
Biogr.
661
eb

Louise Königin v. Preußen

(Berg)





Louise

Königin von Preußen.

Der

Preußischen Nation

gewidmet.

Zum Besten

der Wittwen und Waisen gebliebener Landwehrmänner und freiwilliger Jäger.

Berlin, 1814.



Nachschrift.

Zufällige Ursachen haben den Druck dieser Blätter auf mehrere Monate verzögert.

Seitdem sind die Weltbegebenheiten mit Riesenschritten weiter gegangen, daher einige Leser erachten werden, daß Manches, was in ihnen gesagt worden, um so *weniger* an der rechten Stelle stehe.

Allein neue Erscheinungen in der Zeit können den innern Zusammenhang der ihnen vorhergegangenen Erscheinungen weder aufheben noch in seinen Folgen vernichten, nur sich ihnen anreihen können sie: vielleicht auch ist es gut, daß wir über das freudige Erstaunen der Gegenwart die Vergangenheit nicht vergessen und der Begebenheiten, die dieser Gegenwart vorangegangen sind und sie zubereitet haben, zuweilen lebhaft uns erinnern.

Aber der *Entschluß*, diese Blätter dem Druck zu übergeben und sie einem theuren und verehrten Anden-

ken öffentlich als Opfer zu weihen, hat nur durch vielfache Gründe herbei geführt werden können; sie sind zum Theil im Eingang dieser Schrift berührt; mehr davon zu sagen wäre überflüssig, weil jedes fühlende Herz es sich selbst sagen wird.

Und so mögen sie denn gelesen werden diese Blätter, wie sie geschrieben worden sind, mit einem deutschen Herzen, welches innig und ernst von dem Gegenstand seiner Verehrung ergriffen, alles, was in der Nähe oder in der Ferne mit ihm in Verbindung gestanden, tief gefühlt und frei ausgesprochen hat.

— denn, wer den Besten seiner Zeit genug
gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.
Schiller.

Luise, Königin von Preußen, eine geborne Herzogin von Mecklenburg=Strelitz, war geboren den 10. März 1776, und starb den 19. Juli 1810, nach einer kurzen Krankheit.

Also noch in der vollen Blüthe ihres Lebens wurde die Königin dem Könige, ihren sieben Kindern und ihrem Volk durch den Tod entrissen. Wie schmerzhaft und tief ihr Tod von ihrem königlichen Gemahl empfunden worden, davon ist sein ganzes Volk Zeuge gewesen. Eine tiefe Trauer hat die Seele des Königs erfüllt, er hat sich von den ihm so theuern Ueberresten seiner Gemahlin nicht trennen können; in seiner Nähe, an dem Ort ihres liebsten Aufenthalts auf Erden, in Charlottenburg hat er sie behalten wollen, daß auch seinen Kindern das Andenken der geliebten Mutter oft in das Gedächtniß zurückgerufen würde — und wir wissen es Alle, mit welcher frommen Andacht das Andenken dieser geliebten Todten, wenn die Jahrestage ihrer Geburt und ihres Dahinscheidens wiederkehren, von dem Könige mit seinen königlichen Kindern gefeiert wird.

Aber nächst dem König hat sein ganzes Volk um seine Königin die tiefste Trauer empfunden. In Rede und in Gesang hat diese Trauer sich ausgesprochen; auch in der Stille sind viele Thränen geflossen, viele Opfer dem theuern Andenken gebracht worden.

Die dahin geschwundene Zeit hat die Trauer nicht vernichtet: rührend und erhebend ist der Gedanke, daß noch jetzt jedes große Gefühl für das Vaterland, für deutsche Freiheit und Unabhängigkeit, an das Andenken dieser geliebten Königin sich anknüpft und gleichsam durch sie geheiligt wird. So mächtig also war die Liebe der Preußen zu ihrer Königin und der Glaube an ihre Tugenden, daß, was selbst nach ihrem Dahinscheiden Bedeutendes, Großes und Erhabenes geschieht, sich an ihren Segen anknüpft und zu ihr zurückführt. Wahrlich ein Leben, welches solche Spuren zurückläßt, welches gleichsam so fortgesetzt wird, dessen Andenken durch die größten und mannigfaltigsten Ereignisse der Zeit nicht erlischt, sondern durch sie noch höher emporgehoben wird, muß schon seiner Natur nach, wenn auch in unsichtbarem, aber desto innigerem Zusammenhang mit diesen Ereignissen gestanden haben; es muß sehr bedeutend und von einem seltenen innern Werth und Gehalt gewesen seyn. Dennoch, unter den vielen Schriften, welche durch den Tod der Königin veranlaßt worden, haben wir noch keine, welche die große Bedeutung ihres Lebens bezeich-

net und rein ausgesprochen hat. Wie aber auch hätte in den trüben Jahren, die wir durchlebt haben, das ganze Seyn der Königin bezeichnet werden sollen? Nicht sich selbst angehörend, sondern dem König und dem Staate, und durch alle Bande der heiligsten und treusten Liebe an beide geknüpft, war ihr Leben in dieser bedeutenden Zeit das Leben des Königs, das Leben des Staats geworden. Sie konnte nicht einzeln dargestellt werden ohne zu berühren und auszusprechen, was nicht berührt, nicht ausgesprochen werden durfte, aus Furcht es zu entheiligen; denn es ist das Wahrzeichen und die Art eines frommen Volks, wenn die Unheiligen nahen und heimisch zu werden drohen, das Heilige zu verhüllen. Auch bei den Völkern der Vorzeit wurden, wenn die Barbaren sich naheten, die Bildsäulen der Götter und Heroen entfernt und die Penaten des Hauses verhüllt. — Preußens Unabhängigkeit mußte wieder errungen werden, um das Leben seiner Königin öffentlich zu bekennen, wie es gewesen ist in seiner ganzen Bedeutung; und so ist geschwiegen worden, da wo es versagt war das Bild dieses Lebens in seinem ganzen Glanz darzustellen und auszusprechen. — Länger zu schweigen aber, jetzt, da jedes große und gerechte Gefühl, welches die deutsche Brust bewegt, wieder ausgesprochen werden darf, jetzt nicht die ganze Größe und Bedeutuug dieser ächten deutschen Frau und Königin laut auszusprechen, wäre eine Art Versündigung gegen

ihr Andenken. Auch gegen die preußische Nation wäre es Versündigung: denn es gebührt den Preußen, welche sich in dieser bedeutungsvollen Zeit so erhoben haben, daß sie in der Geschichte als ein leuchtendes Beispiel den kommenden Geschlechtern hervorragen werden, das schöne Bild, was sie mit so ahndungsvoller Liebe begeistert hat, klar anzuschauen und zu erkennen, um es desto tiefer noch zu empfinden und inniger zu verehren.

Die Beziehung darzustellen, die das Leben des Staats zu dem Leben der Königin vorzüglich in den letzten vier bis fünf Jahren vor ihrem Dahinscheiden gehabt, soll der Zweck dieser Blätter seyn. Sie werden einer Nation gewidmet, welche über alles von ihr geachtet war; ja, deren großes Erstehen von ihr geahndet worden und ihr eine Hoffnung gegeben hat, durch welche sie oft in den trübsten Stunden ihres irdischen Lebens aufgerichtet worden ist.

Bedeutende Menschen sind im Allgemeinen mit wenigen Umrissen gezeichnet. Vorzüglich aber ist das sittlich Große und Schöne den großen Kunstwerken gleich, deren verschiedene Theile harmonisch unter einander gebildet, diejenige Einheit hervorbringen, welche leicht aufgefaßt und ausgesprochen wird. Klarheit des Geistes und Wahrheit des Charakters mit einem ächt frommen Herzen verbunden, waren die Haupteigenschaften

der Königin. Sie waren in ihr wahre Naturanlagen; durch sie hat ihr ganzes Leben sich gestaltet; sie haben ihr großes Gemüth gebildet und gekräftiget: denn Klarheit des Geistes und Wahrheit des Charakters, wenn sie mit einem ächt religiösen Sinn verbunden sind, bilden in des Menschen Brust „den Frieden Gottes," und gewähren Ruhe und geben Muth, auch unter den widrigsten Umständen des Lebens. Sie sind also recht eigentlich die ersten und festen Grundlagen des großen Gemüths, und wenn mit ihnen noch die Liebe vereiniget ist, dieses unsichtbare aber feste Band alles Himmlischen und Irdischen, so entsteht auch das schöne Gemüth. Beide, ein großes und ein schönes Gemüth besaß die Königin in vollem Maß, und beide hat sie unter den großen Schicksalen, die sie bestanden hat, und in den bedeutendsten Jahren ihres Lebens in hohem Grade bewährt. Doch ehe wir zu den großen bedeutenden Jahren des Lebens der Königin übergehen, wollen wir einige Augenblicke bei den schönen Jahren dieses Lebens verweilen. Wie die Sonne eines heitern frischen Frühlingsmorgens werden sie uns anlächeln und erheitern, und wie sie zu der Schwüle des Mittags uns vorbereiten und stärken.

Es sind gerade zwanzig Jahre, denn es war in dem Jahre 1793, daß sich der schöne Bund an=

knüpfte, welcher siebenzehn Jahre hindurch das Glück des Königs und den Stolz der Nation begründen sollte. Der freundliche Stern, der seit Jahrhunderten dem Hause Hohenzollern geleuchtet und es oft durch finstre Nacht geleitet, hatte die Königin dem damaligen Kronprinzen zugeführt, daß das Recht und die Liebe innig verbunden den Thron besteigen, ihn zieren, und selbst unter den Stürmen der Zeit ihn mächtiger befestigen und emporheben sollten. Als einen holdseligen Engel haben wir die Königin als Kronprinzessin ihrem Gemahl zur Seite gesehen; Beide einfach und fromm in ihrer Lebensweise, und in einer verderbten Zeit ausgezeichnet vor vielen Geschlechtern.

Früh auf den Thron berufen (die Kronprinzessin war erst 21 Jahr alt) traf ihr Erscheinen als Königin in die Jahre, wo Preußen aufgehört hatte, unmittelbaren Antheil an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen und wo es also nur mittelbar das Verderben und die Leiden empfand, welche mehr oder weniger allen bereitet waren, die diesen Kampf bestehen mußten.

Zwar dem Blick des denkenden Staatsmanns konnte es nicht entgehen, daß auch für Preußen eine Zeit des Kampfes wieder beginnen würde. Aber nur langsam und von Wenigen in seiner ganzen Macht geahndet, bereitete sich der Sturm, der es später so heftig erschüttern sollte. Noch lagen Jahre der Ruhe zwischen

der Zeit, wo Preußen die Waffen gegen Frankreich wieder ergreifen sollte, und in diesen Jahren wurde Preußen von der französischen Macht geschont und oft geschmeichelt.

Von Preußens Macht und Unabhängigkeit hing die Unabhängigkeit von Norddeutschland ab — dahin hatte sich die französische Macht noch nicht verbreitet. Noch hatte sie nicht eingegriffen in alle menschliche Verhältnisse, auch die allerkleinsten; noch zitterte in Norddeutschland das lebende Geschlecht nicht unter großen Leiden für noch größere, die es dem kommenden bereitet sah. Noch konnte die Mutter ruhig neben ihrem Säugling schlafen, noch lagen die Sorgen der europäischen Politik außer den Regionen der Frauen. Noch also lag die damalige Staatenpolitik mit ihren mannigfaltigen Verkettungen, wie oft sie auch schon das Gemüth des Königes bewegen mochte, fern von der jungen Königin und ließ ihre Seele ungetrübt. So blieb es ihr, in einer zwar schon bedroheten, aber für Preußen noch nicht bewegten Zeit, auch auf dem Throne noch vergönnt, in himmlischer Unbefangenheit als ein holdseliger Engel an der Seite des Königes zu erscheinen. Ihr bloßer Anblick hatte sie uns lieben gelehrt, ehe wir noch die ganze Schönheit ihrer sittlichen Würde erkannt hatten: nur diese sollte die höhere Stufe, auf welche das Schicksal durch ihre frühe Thronbesteigung

sie gestellt hatte, in einem immer mehr strahlenden Glanz uns erblicken lassen.

Aeußere Ruhe und die Liebe der Preußen zu ihrem Königsstamme hatten den König an den Stufen des Throns empfangen; aber einer bedeutungsvollen Zeit sollte er entgegen gehen. Die Zeit der anspruchlosen stillen Häuslichkeit, welche das Leben des Kronprinzen bezeichnet hatte, war vorüber. Der König gehörte seinem Staate und durch ihn der Welt. Nur der feste Grundpfeiler seiner Häuslichkeit war ihm geblieben; es war seine Gemahlin: sie gehörte nur ihm und durch ihn dem Staat. Ihr vor allen war sein Glück, die Freude, der Friede, die Ehre seines Hauses anvertraut, nächst diesem die Pflege aller rein menschlichen Verhältnisse in dem Staat. Was die Religion, die Sitte, die Kunst, die Schönheit, die Liebe, das Wohlwollen, die Wohlthätigkeit begründet; sollte von ihr geknüpft und befestigt werden, und zu diesem heiligen Berufe stimmten alle Ihre Neigungen: denn nie hatte es wohl ein liebevolleres, ein wohlwollenderes Herz gegeben, als das Herz der Königin; und da alle ihre Ansichten durch die Klarheit ihres Verstandes bestimmt wurden, so war es ihr wie von Gott und Natur gegeben, jedesmal den richtigen Standpunkt aller Dinge, sowohl unter sich als zu ihr selbst, aufzufinden, und von diesem Standpunkte aus ihr Thun und Lassen zu bestimmen.

Gleich nach der Thronbesteigung begleitete die Königin den König in die verschiedenen Theile seiner Erbstaaten, wo er die Huldigung annahm, und zuerst nach dem Königreich Preußen. Diese Reisen legten den ersten Grund zu der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche sie bald sich erwarb und welche später so mächtig gewirkt haben. Sie gewann bald alle Herzen und war recht eigentlich dazu geschaffen. Wie groß ihre Schönheit war, wissen alle ihre Zeitgenossen, und der Eindruck davon ist so mächtig gewesen, daß durch Sage und durch bildliche Darstellung dieser Eindruck noch auf die kommenden Geschlechter sich vererben wird. Besonders aber wurde diese Schönheit durch ein Auge verklärt, welches die Klarheit ihres Geistes und die Wahrheit und Güte ihres Charakters strahlend ausdrückte. Wer dieses Auge einmal gesehen hat, kann es wohl nie vergessen, und das ist der Vorzug der Zeitgenossen der Königin, daß sie durch dieses Auge sind begeistert worden, und aufgefordert zu allem Guten und Schönen. Wer hat je die Königin gesehen und ist von ihrer Würde und von ihrer Anmuth nicht zugleich hingerissen und begeistert worden!

Eine unaussprechliche Grazie waltete über jede ihrer Bewegungen. Aber diese Grazie war nicht bloß äußerlich, sie gestaltete sich aus dem Innersten ihres

Gemüths; darum war sie so seelenvoll und bedeutend. Die Königin hat durch ihr Seyn uns erklärt, warum die Grazien der alten Welt gerade dreifach gestaltet wurden: weil es in der Natur eine dreifache Grazie gibt, — die Grazie des Geistes, die Grazie des Charakters und die Grazie des Körpers, und daß nur durch diese dreifache Vereinigung die wahre und ächte Grazie entsteht. Diese ächte Grazie besaß die Königin im höchsten Grad; und zu dieser Grazie gesellte sich, was vielleicht seiner Natur nach unzertrennlich von ihr ist, eine natürliche Heiterkeit und ein Frohsinn, welche sie von Jugend auf bezeichnet hatten. Wie beglückend diese Heiterkeit nicht nur für den König, sondern auch für alle Umgebungen des Thrones, wie anziehend sie für Fremde war, bedürfen wir wohl nicht zu bemerken. Wo ächte, wahre Fröhlichkeit, da ist auch Wohlwollen und dieses Wohlwollen, welches sich vorzüglich auf Reisen, gegen alle Stände, gegen alle Alter und Geschlechter äußerte, kehrte die Herzen aller Alter, aller Stände und aller Geschlechter der Königin zu. Alles was sie gethan, was sie gesagt hatte, da es immer bedeutungsvoll und in Beziehung auf irgend ein menschliches Verhältniß war, prägte sich tief in die Gemüther der Bessern, und wurde durch Rede, Schrift und Kunst dem Gedächtniß auch der kommenden Geschlechter aufbewahrt. An den Orten, wo sie gewohnt, wurden die Stellen, wo sie ge-

sessen, wo sie gestanden hatte, bezeichnet und gewissermaßen in Familienaltäre umgeschaffen*).

Die Reisen, auf welchen die Königin den König begleitete, hatten sich nicht allein auf die Huldigungsreisen beschränkt: später noch und auf den meisten militärischen Reisen begleitete die Königin den König. Oft waren noch andere Zwecke mit diesen Reisen verbunden. So wurden die schönen Harzgegenden und die schlesischen Gebirge besucht. Hier war es recht eigentlich, besonders in den großartigen Gebirgsgegenden Schlesiens und mitten unter seinen oft armen, aber frohen und unverdorbenen Bewohnern, wo das für alle Naturschönheiten so wie für alles Menschliche so empfängliche Herz der Königin in froher Heiterkeit, in den schönsten Zügen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit sich rührend und mannigfaltig ausgesprochen hat. Auch in die Anspach- und Bareuthischen Länder begleitete sie den König zweimal und hatte eine besondere Vorliebe für diese Länder und für ihre redlichen Bewohner gewonnen. Auf ihren Reisen dahin sah sie die schönen Rhein- und Maingegenden wieder, welche ihre Kindheit genährt und beglückt hatten, und von wo sie zu uns gekommen war. Von diesen Gegenden sprach sie nie,

*) Wer erinnert sich nicht mit Rührung ein Monument dieser Art, von unserm braven Schadow verfertigt, auf der letzten Kunstausstellung in Berlin gesehen zu haben!



vorzüglich in Beziehung der Erinnerungen, die sie da wieder fand, auch von der Zeit, wo sie dort den König hatte kennen lernen, ohne freudige Begeisterung.

Alle Zeiten, die zwischen den Reisen der Königin lagen, wurden mehr in stiller Häuslichkeit und einfacher Eingezogenheit, als in den pracht- und geräuschvollen Erscheinungen des Königslebens, zugebracht. Der König und die Königin lebten mit ihren Kindern und einer kleinen Anzahl Personen ihres Hofstaats den größten Theil des Jahres in Potsdam, Paretz und Charlottenburg. Hier lebte die Königin ganz hingegeben den ersten und heiligsten Tugenden ihres Geschlechts, ganz das Leben der Gattin und Mutter, und erfüllte ihre Pflichten mit der ihr eigenen Treue, mit der ihr eigenen Anmuth. Aber nicht allein ihrem Herzen gab diese stille Einfachheit Nahrung, auch ihr Geist reifte in der Muße, die ihr diese Zeiten gewährten. Ein richtiger, treffender Verstand, ein frühes, frommes und ernstes Streben nach Erkenntniß jedes Wahren, Guten und Schönen hatte die Königin von Kindheit an bezeichnet. Früh schon hatte sie nicht nach Schein, sondern nach Wahrheit getrachtet; darum war ihr auch früh Klarheit und Wahrheit geworden. Früh schon hatte sie alles Sichtbare, Irdische an etwas Unsichtbares, Höheres, das Endliche an das Unendliche anzuknüpfen sich gewöhnt. Wenig geblendet durch äußere Vorzüge, wurde

sie auch nicht durch den äußern Glanz in ihrer innern stillen Welt gestört und schon zu der Zeit begann in ihr eine aus dem höchsten religiösen Standpunkt gebildete Ansicht der Welt, welche wir später herrliche Früchte tragen sehen werden.

Die Kindheit der Königin war in die schönen Zeiten gefallen, wo die ächten Blüthen der deutschen Poesie und Kunst sich immer kräftiger und mächtiger aufzuschließen und zu entfalten strebten. Herder, Göthe, Schiller hatten ihren Geist früh angezogen und ihm Nahrung gewährt. Herder, dessen attischer Geist und alterthümliche Gelehrsamkeit vereiniget war mit der blühenden und duftenden religiösen Phantasie des Orients und geläutert durch ächt deutsche christliche Sinnesart; Herder, in dessen Geist Plato und Christus und die Weisheit des Morgenlandes zugleich sich spiegelten und verklärten, zog vorzüglich das jugendliche Gemüth der Königin an. Seine zerstreuten Blätter, seine Briefe zur Bildung der Humanität, seine Terpsichore, seine Adrastea, waren ihre Begleiter auf allen ihren Reisen. In spätern Jahren zog Göthe und die antike Frische seines Geistes, welche den Geist der Königin sehr ansprechen mußte, weil sie selbst diese antike Frische besaß, sie mehr an. Göthe, der Meister in jeder Art und Kunst, der vollendete Künstler, erregte ihre beständige Bewunderung. Auch Schiller mußte ein Gemüth wie das der

Königin sehr ansprechen, Er, der die Tiefen des menschlichen Herzens dramatisch dargestellt und, durch die Welt seines reichen und kräftigen Geistes und seines schönen sentimentalen Gemüths, die schönste und über das Leben erhabene Moralphilosophie uns ausgesprochen hat.

Die Geschichte der Niederlande von Schiller, so wie die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, las die Königin mit Aufmerksamkeit: denn schon früh hatte ihren denkenden und forschenden Geist das Studium der Geschichte angezogen. Sie las in dieser Zeit Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reichs mit einem Nachdenken und mit einem Nutzen, wie sie vielleicht selten gelesen wird. Die alte Geschichte und die Geschichte von England zogen sie damals am meisten an und kräftigten ihr Gemüth. Wir werden sehen, wie später die deutsche Geschichte sie angezogen und wie einige Charaktere unserer Altvordern sie mit Begeisterung erfüllt hatten.

Noch las die Königin gern Schillers gesammelte Memoiren, wie überhaupt gern die geistreichen französischen Mémoires, diese Schätze praktischer Welt- und Staatskunde und die Zeichen einer Zeit, welche einer bedeutenderen vorangegangen ist und sie vorbereitet hat.

Auch zogen die Uebersetzungen aus dem Alterthum und besonders die alten griechischen Tragiker die Königin sehr an, und es war natürlich, daß die großen, kräftigen und energischen Ansichten des klassischen Alter-

thums ihr großes Gemüth ansprechen mußten. So auch Shakespeare, dessen historische Stücke so wie die blos dichterischen einen gleichen Reiz für sie hatten; denn die reiche und eigenthümliche Welt, in der er sich bewegt, und die großen Gestalten, mit welchen er uns befreundet, sprachen ihren Geist an, indem ihr Gemüth sich auf den Schwingen seiner Poesie zu Höhen erhob, die ihr befreundet waren und auf denen sie gern verweilte. Ueberhaupt blieb der Königin weniges ganz unbekannt, in dem Gebiete vorzüglich der schönen Literatur, und wunderbar und mit einer seltenen Kraft fruchtete ihr alles was sie bedeutendes las oder hörte, weil sie durch die Art, wie sie Schrift und Rede in sich aufnahm, auf eine ihr ganz eigenthümliche Weise gleichsam in ihren Geist alles verwandelte.

Dennoch las die Königin wenig, denn sie hatte wenig Zeit zum Lesen, weil, auch bei einer einfachen Lebensweise in dem bedeutenden Kreise, in welchem ihr Leben sich bewegte, ihre Zeit durch mannigfaltige Pflichten in Anspruch genommen wurde: aber von dem, was sie las, war auch nicht ein bedeutendes Wort für sie verloren. Allein von Vielwisserei und oberflächlichem Wissen überhaupt hielt die Königin nicht viel, und nicht war ihrem klaren Geiste entgangen, wie das Wissen der Frauen, wohl geordnet und nur zu einem Zweck hinzielend, der Veredlung und Verschönerung ihres Charakters und ihren Verhältnissen

als Gattin, Mutter und Staatsbürgerin allein dienen müsse. Daher ihr eine gewisse Schein- und Modebildung der Frauen, welche wir in der Zeit so überhand nehmen sahen, daß sie zu einer wahren Verbildung ausartete, so wie die daraus entstandene Schöngeisterei, welche nur ein neuer Zweig der weiblichen Eitelkeit geworden war, höchst zuwider waren. Aber auch dieses Uebel der Zeit scheint zu verschwinden und zu veralten — und auch bei dieser Veranlassung denken wir oft an unsere Königin, welche Freude sie gehabt haben würde, daß eine höhere Ansicht des Lebens, als die des Scheins, den Frauen aufgegangen ist, und daß auch sie durch die höchsten Zwecke der Menschheit bewegt werden sollen. Was Göthe im Tasso die Fürstin sagen läßt, bezeichnet so vollkommen, wie die Königin über die Bildung der Frauen dachte, daß wir es uns nicht versagen können, diese schöne Stelle hier einen Platz finden zu lassen:

> Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
> Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen;
> Es sey ein Urtheil über einen Mann
> Der alten Zeit und seiner Thaten Werth;
> Es sey von einer Wissenschaft die Rede,
> Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
> Dem Menschen nutzt indem sie ihn erhebt; —
> Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
> Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
> Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,

Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Redner-Lippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denken wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Gern schrieb die Königin und die Natur schien ihr ein besonderes Talent dazu verliehen zu haben, denn sie schrieb mit einer unglaublichen Leichtigkeit und mit der Wahrheit und Klarheit, die ihrem Geist eigen waren. Jede Zeile, die sie schrieb, hatte ein eigenes bedeutendes Gepräge von natürlichem Verstand und Einsicht und wohlverstandener Anwendung des Erlernten. Gern gab sie sich selbst Rechenschaft von dem Gang und den Verrichtungen ihres Verstandes, wohl wissend, daß nur dasjenige klar gedacht ist, was mit Klarheit niedergeschrieben werden kann. So schrieb sie abgebrochene Tagebücher, machte Aufsätze und vorzüglich schrieb sie Briefe mit großer Leichtigkeit und großer Anmuth, ja es lag etwas geniales und nur ihr eigenthümliches in allen Briefen, in welchen sie sich unbefangen aussprechen konnte.

Die Musik, welche überhaupt zu dem ganzen Wesen der Königin so einstimmend war, trieb sie, wenn sonst nicht ernste Beschäftigungen oder ihre Pflichten sie davon abhielten, mit wahrer Vorliebe. Sie sang



selbst und hatte eine seelenvolle Stimme, mit welcher sie besonders unsre vaterländischen Lieder rührend vortrug.

Durch dieses Seyn und in dieser schönen Lebensweise, welche aber vor allem durch die seelenvolle Güte, mit welcher sie alle Verhältnisse verschönerte, erhöht und verherrlicht wurde, war Etwas entstanden, was wir eine Verklärung des Lebens nennen möchten, was dem Gewöhnlichen im Leben so ungleich war und in dessen Nähe man sich gleichsam so veredelt und so beglückt fühlte, daß der Königin der Name Engel bei denen, die ihr Wesen ganz durchschaueten, vorzugsweise geworden war. Der Engel wurde sie genannt von Allen, deren Herzen sie am nächsten war.

Aber das Gewitter hatte sich näher gezogen; das bedeutende Jahr 1805 war erschienen und bald sollten heftige Stürme das Leben der Königin, das Leben des Staats erschüttern.

Die französische Macht war bis zu dem Jahre 1805 durch Napoleon Buonaparte nach und nach zu einer Höhe gestiegen, welche alle Schranken, die seit Jahrhunderten durch das politische Staatensystem in Europa bestimmt waren, theils schon vernichtet hatte, theils noch zu vernichten drohete. Nur mit dem in der Fabel bekannten hundertarmigen Riesen Briareus konnte sie verglichen werden: mit ihren hundert Armen wollte sie nicht

nur in alle Staaten-Verhältnisse, sondern auch in alle menschlichen Verhältnisse, selbst die allerkleinsten, eingreifen, sie alle erdrückend, sie alle verderbend.

Wir erinnern uns an alles, was wir erlebt haben; denn indem wir von den ernsten und bedeutenden Lebensjahren unserer Königin zu sprechen haben, werden wir schmerzhaft bewegt durch das Andenken an die Einwirkungen der französischen Macht auf ihr Leben; und wenn diese Einwirkungen in allen menschlichen Verhältnissen so bedeutend geworden waren, so mußten sie vorher die Staaten-Verhältnisse erschüttert haben. Das Königsleben mußte zuerst ergriffen seyn, ehe überhaupt das menschliche erreicht werden konnte. Genöthiget also sind wir, ehe wir zu dem Leben unserer Königin zurückkehren, einige Augenblicke bei der allgemeinen Uebersicht der Ereignisse, welche so mächtig auf ihre letzten Lebensjahre gewirkt haben, zu verweilen. Wir fürchten daher nicht, daß man uns den Vorwurf machen wird, als entfernten wir uns von dem einfachen Zweck, welchen wir uns vorgesetzt haben; denn vor allem muß uns daran gelegen seyn, den wahren Standpunkt aufzufinden und die Verhältnisse zu erörtern, in welchen die Königin zu ihrer Zeit stand; weil nur aus ihnen ihr eigentliches Seyn und was sie gewollt und was sie gelitten hat, erkannt werden kann.

Die Folgen einer Revolution, welche aus dem Ver-

derben entstanden war, zunächst nur zu dem Verderben zurückführen konnte, hatten seit Jahren offenbar und schmerzhaft am Tage gelegen. Alle Hoffnungen, welche in frommen, aber der Zeit und der Geschichte, vorzüglich der Nationalität des französischen Volks unkundigen Gemüthern entstanden waren — diese Revolution sey die nahe Morgenröthe einer großen Zeit in der Geschichte — waren vorüber. Was der Welt durch sie werden sollte — lag noch in dunkeln Ahndungen — doch, daß sie ein heftiger Sturm sey, der bewegen würde Alles, was in Kraftlosigkeit versunken war, ließ sich schon, obgleich in dunkler Ferne, erblicken.

In Frankreich war die Revolution eine stürmische finstre Nacht geworden; ein trüber Morgen, ein schwüler Mittag waren ihr gefolgt. Nur von deutschen Gemüthern hatte sie in ihrem Anfang in einem Sinn aufgefaßt werden können, wie sie vielleicht nie, auch in dem Kopf des edelsten Franzosen, bestanden hatte, und es war eine nothwendige Folge der Art, wie sie in Deutschland war verstanden worden, daß ihre Gräuel alle bessern Deutschen empörten. Nur verkehrte Köpfe, oder selbstsüchtige Ehrgeizige, konnten in ihren thörigten Hoffnungen fernern Gefallen finden an solchem Verderben. Deutschland vor allen erkannte bald, daß nicht auf diesem Wege das Heil der gesunkenen Menschheit erstehen könne; auf einem andern Wege mußte ihr geholfen wer-

den. Nicht nur alle bessern Gemüther, sondern auch alle bessern Köpfe schienen jetzt ihren rechtmäßigen Fürsten, ihren Regierungen, näher treten zu wollen und emporschauend zu ihnen, von ihnen Hülfe erwartend gegen die fremde Gewalt und alle Uebel, die, von ihr ausgehend, im Innern aller Staaten sich bereiteten. Denn nicht der Willkührlichkeit und dem Haß, sondern der Gesetzlichkeit und der Liebe war es vorbehalten, die Menschheit zu retten und einen großen und lichten Zeitpunkt der Geschichte herbeizuführen; es sollte dem Menschengeschlechte klar werden, daß Willkührlichkeit und Haß wohl zerstören, aber nur Gesetzlichkeit und Liebe aufzubauen vermögen, was der Zeit Trotz bieten kann. Doch harte Kämpfe mußten vorher bestanden werden: so wollte es der große Gang der Weltgeschichte.

In Frankreich zuerst und immer zunehmend hatten sich die nächsten verderblichen Folgen dieser Revolution gezeigt. Dort schienen die heiligsten Wahrheiten nur ausgesprochen worden zu seyn, um sie bald nachher zu bespotten und ihre Nichtigkeit in der Anwendung auf Menschenwohl zu beweisen. Wie viel auch andre Länder durch die Kriege der Revolution gelitten hatten, so waren alle ihre Leiden doch nur Uebel, von einer fremden Gewalt ihnen aufgedrängt; der Kern der meisten Völker (wir sehen es jetzt) war gleichsam ge-

sund geblieben; in Frankreich aber war der Kern angegriffen und verdorben. Frankreich durch Anarchie tausendfältig bewegt, schien den höchsten Grad seiner Leiden erreicht zu haben, als durch die Talente und die Kraft eines einzigen Mannes plötzlich eine andre Ordnung der Dinge entstand und dem französischen Volke die augenblickliche Täuschung wurde, als wäre die Revolution beendigt und Ruhe und Ordnung in Frankreich wieder heimisch geworden.

Wäre der damalige General Buonaparte wirklich ein Mann gewesen von echtem Gehalt und wahrer Größe, so wäre Frankreich freilich geholfen worden. Allein wer seiner Zeit sich bemächtigen und ihren Uebeln abhelfen will, muß über sie erhaben stehen. Buonaparte aber war nur ein reines Produkt seiner Zeit und ein Kind der Revolution. Alle Eigenschaften, die den großen Mann unbedingt und unabhängig von seiner Zeit bilden, waren ihm von Natur nicht geworden, so wie jeder angeborne Adel der Seele ihm versagt war. Eine Zeit der bürgerlichen Unruhen und des Umschwungs aller Leidenschaften, so wie des Krieges und der Eroberungen, bildet Talente, erweckt den Ehrgeiz und fördert sein kräftiges Wollen; aber in einem unedlen Gemüth kann keine Tugend gedeihen; und so konnte auch Frankreich nicht geholfen werden, weil nur die Tugenden der Regenten den

Staaten ein kräftiges und dauerndes Glück gewähren können.

Der erste Consul Buonaparte, nachheriger Kaiser Napoleon, fand Frankreich und mit ihm einen großen Theil des übrigen Europa durch die Revolution und durch die Zeit, die ihr vorangegangen war und sie zubereitet hatte, in ihren Grundfesten erschüttert und die Ordnung aller Dinge mehr oder weniger umgekehrt. In dieser Verkehrtheit und der daraus entstandenen Ermattung ward es ihm leicht, sowohl Frankreich als was mit ihm durch Verkehrtheit, Unglück und Leiden verwandt geworden war, Fesseln anzulegen. Allein diese Fesseln waren nicht die wohlthätigen Fesseln einer vernunftmäßigen, großherzigen Macht, die nur die Willkühr zügelt, um dem Recht freien Spielraum zu verschaffen; sie waren die ehernen Gewebe des selbstsüchtigen Ehrgeizes; und fester und fester wurden sie gezogen. Die ganze Nation sollte dieser Ehrgeiz mit fortreißen, sie auf alle Weise mit ihm selbst verstricken; Herr der Welt sollte das französische Volk sich wähnen, alle Staaten sollten ihm dienen, bis endlich seine Macht sich selbst vernichten und in ihrem Mißbrauch ihren Untergang finden würde. Es war dem ehrgeizigen Oberhaupt der französischen Nation vorbehalten, alle Fehler zu begehen, welche Revolutionen herbeiführen und das französische Volk alle Leiden der Revolution noch ein-

mal bestehen zu lassen. Aber nach und nach erst sollten diese Leiden sich bereiten.

Buonaparte als Consul begann die Begründung seiner Macht dadurch, daß er die Ehre der französischen Waffen, welche in der letzten Zeit der Directorial-Regierung gelitten hatte, schnell wieder herstellte. Die durch die Kriege der Revolution schon gebildeten und bewährten Generale, wir nennen hier nur Moreau, deren Operationen durch die schwankenden Beschlüsse des Directoriums gelähmt worden waren, standen jetzt, da Einheit des Willens vorhanden war, dem ersten Consul mächtig bei. Italien und ein Theil von Deutschland wurde wieder erobert, und wohl fühlend, daß Frankreich innere und äußere Ruhe bedurfte und daß sein erstes Verdienst um dasselbe seyn müsse, Ruhe ihm zu verschaffen, schloß er zuerst Frieden mit der südlichen Vendee und sprach bald nachher von Frieden mit der ganzen Welt. Auf dem festen Lande standen ihm an bedeutenden Mächten entgegen, Rußland, Oestreich und Preußen; mit den beiden erstern war Frankreich noch in vollem Krieg begriffen; jenseit des Meers stand ihm entgegen das felsenfeste England, welches mit der französischen Anarchie keinen Frieden hatte schließen wollen.

Oestreich blutete seit dem Jahre 1792 in fortgesetzten und nur augenblicklich unterbrochenen Kriegen. Der Friede von Campo Formio war von kurzer Dauer gewe-

sen. Nicht einzeln konnte die große Sache aufgegeben werden, der Rastadter Congreß kam zu Stande, blieb aber fruchtlos. Endlich bedurfte Oestreich Ruhe und die väterliche Regierung des Kaisers Franz glaubte sie nicht zu theuer durch einige Opfer zu erkaufen, vorzüglich in dem Augenblick, wo durch den neuen Kriegsheld bedeutende Gefahren das Vaterland bedroheten. Der Friede von Lüneville wurde geschlossen.

Rußlands großmüthiger und menschenfreundlicher Kaiser hatte früh erkannt, daß es menschlich und gut sey und einer weisen Politik angemessen, mit dem Koloß seiner Macht der Schutzgeist des festen Landes gegen Frankreich zu werden. Er erkannte diesen Beruf immer mehr und mehr, nachdem die kolossalische Größe Frankreichs sich immer mehr und mehr entwickelt hatte. Er wurde das gute Princip, welches dem bösen mächtig entgegen stand: im entgegengesetzten Fall hätte, durch die Vereinigung Rußlands mit Frankreich, Alles was zwischen ihnen beiden lag auf Jahrhunderte erdrückt und vernichtet werden müssen. An den Ufern der Maas, des Rheins, der Donau und der Etsch hatten die russischen Truppen gefochten. Aber es war ein schwieriges Unternehmen für Rußland, fortwährend den Krieg über seinen Grenzen zu führen und durch politische und menschenfreundliche Gründe bewogen, entschloß sich der Kaiser Alexander, den Frieden von Paris zu unterzeichnen.

Mit väterlichen Sorgen, mit Angelegenheiten, welche in den höhern Regionen der Menschheit liegen, war er im Innern seiner Staaten beschäftiget. Jedes Gute und Schöne gedieh kräftig in Rußland; Lehranstalten aller Art wurden errichtet, an einer weisen Gesetzgebung wurde gearbeitet.

So auch Preußen. Sein friedliebender Beherrscher, der mit allen Leiden des Krieges früh vertraut worden war, vermied jetzt den Krieg und nutzte die Jahre des Friedens, um seinen Unterthanen die Güter zu gewähren und zu sichern, welche im Westen immer mehr und mehr vernichtet wurden, und Flammen ihnen leuchten zu lassen, welche dort sich immer mehr verdunkelten.

England, bewegt durch eine großartige, auf Unabhängigkeit begründete und fremde Unabhängigkeit schätzende und ehrende Politik, hatte oftmals versucht, endlich die Verhältnisse der französischen Macht und das Uebergewicht, welches sie theils durch das Glück ihrer Waffen, theils durch die Ueberraschung, mit welcher sie ihre Grundsätze in allen Staaten verbreitete, sich verschaft hatte, in ein Gleichgewicht zu bringen. Oft war deshalb unterhandelt worden; lange nicht hatte sich einigen können, was seiner Natur nach so verschieden war, die festen Ansichten des brittischen Cabinets, dem ein Pitt vorstand, und die beständig schwankenden und abwechselnden Gewalten der französischen Anarchie. Durch

den ersten Consul hatte die französische Macht Einheit erhalten und der Friede von Amiens wurde geschlossen. Es war der letzte Versuch Englands, auf dem Wege der Unterhandlungen eine Art von Gleichgewicht auf dem festen Lande herzustellen. Pitt hatte voraus gesagt, daß er vergeblich seyn würde und war aus dem Ministerium getreten. Den drei Haupt-Friedensschlüssen von Lüneville, Paris und Amiens folgten bald mehrere Friedens- und Allianztractaten mit den minder wichtigen Staaten, welche bis dahin durch Zwietracht gefallen und in französische Gewalt gerathen waren. Auch mit der Pforte wurde Frieden geschlossen, daß sie künftig gegen Rußland, Oestreich und England dienen könne. So wurden Frieden und augenblickliche Allianztractaten allen Ländern angeboten, um sie mit der französischen Politik zu umstricken und ihnen Fesseln anzulegen.

In Spanien und Portugal, vorzüglich in Italien, wurde die französische Macht gegründet; mit dem Papste ein Concordat abgeschlossen und seine Macht zuerst beschränkt, bis sie auf die trügerischeste Weise ganz vernichtet werden sollte. Verschiedene deutsche Reichsstände mußten auf gutes Glück der französischen Macht sich ergeben; die Schweiz ihre alte ehrwürdige Verfassung aufgeben und eine verderbliche Mediationsacte annehmen, der bald ein funfzigjähriger Allianztractat folgte, wohl

berechnet auf die Lage der Schweizer und harte Proben im Voraus ihnen zusichernd.

Die kurze Zeit der Ruhe, welche auf diese Art der Welt und Frankreich gewährt wurde, benutzte der erste Consul, um seine Alleinherrschaft auf alle mögliche Art zu befestigen, indem er durch Bethörung der Eitelkeit und des Eigennutzes einen großen Theil seiner Nation, so wie mehrere seiner Verbündeten an seine Person und an seine Existenz zu fesseln anfing. Die abgeschloßnen Friedenstractaten aber wurden nur zum Theil gehalten und auf eine Weise, welche vorhersehen ließ, daß sie bald wieder ganz vernichtet werden sollten. Umsonst war das friedliche Streben der größern und kleinern Mächte; Krieg mußte bald wieder das Losungswort werden, wenn nicht die ganze Welt ohne Schwertstreich ein Raub des tyrannischen Ehrgeizes fallen sollte.

England nach einem kurzen Frieden sprach zuerst das Losungswort wieder aus und erklärte den Krieg an Frankreich.

Der erste Consul nahm aus dieser Kriegserklärung Englands und aus allen Verwirrungen, die er selbst veranlaßte, Vorwände, um seine Gewalt in Frankreich zu vergrößern und fester noch zu begründen. Seerüstungen gegen England sollten gemacht werden: dazu gehörten Macht und Gewalt und Einheit. Zuerst mußte ein Senatusconsult seine Oberherrschaft auf zehn Jahre verlän-

gern; bald nachher auf seine Lebenszeit sie ihm verleihen; später ein organisches Senatusconsult zu einem erblichen Kaiser der Franzosen ihn erheben. Dieser Erhebung folgte sehr bald die Verwandelung der italiänischen Republik in ein Königreich, und Napoleon Buonaparte proclamirte sich selbst zum König von Italien. Aber eine blutige That sollte der Kaiser-Krönung vorangehen. Schon damals sollte Napoleon der Welt das wahre Maß und den Gehalt seiner vermeinten Größe offenbaren. Hätte er den lebhaften Wunsch gefühlt, Frankreich zu beglücken und die Sicherheit in sich es zu vermögen, so mußte er zugleich in seinem Innern die Gewißheit haben, das Schicksal von Frankreich würde unauflöslich mit dem seinigen verknüpft bleiben. Allein sein Ehrgeiz verblendete ihn selbst über seine Talente. Ein Enkel des großen Condé war der einzige Bourbon, welcher durch zufällige Ereignisse in der Nähe Buonapartes sich aufhielt, in Eingezogenheit lebend und ohne Anspruch auf den Thron seiner Ahnherrn. Umsonst! eine alle vernünftige Vorstellungen verwirrende Furcht hatte sich Napoleon Buonapartes bemächtigt. Bei Nacht und Nebel wurde ein benachbartes befreundetes Territorium durch die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien verletzt. Einem Blutgericht wurde er übergeben und sein Urtheil augenblicklich vor seinen Richtern vollstreckt. So scheute sich nicht

Napoleon Buonaparte die Stufen des französischen Thrones zu betreten, indem er sie vorher mit dem Blute eines Zweiges dieses Thrones gefärbt hatte.

Doch nicht allein die Throne und was ihnen zunächst stand, sollte vernichtet werden. Alles was nicht blind der französischen Macht und ihren Grundsätzen huldigen würde, sollte unter ihrer Gewalt fallen. Wer von uns erinnert sich nicht an den Buchhändler Palm, der als Verleger zweier Schriften — deren Verfasser als ein Seher, aber zu kräftig ausgesprochen, was die französische Macht geworden und was Deutschland und die Menschheit von ihr zu fürchten habe — da er ihn nicht nennen wollen, auch auf fremden und befreundetem Grund und Boden auf des französischen Kaisers Befehl ergriffen und erschossen wurde.

Und so war denn in kurzer Zeit eine Macht entstanden, an deren Gewalt die Nachwelt kaum glauben wird, weil sie ihr Beginnen und ihre Fortschritte nicht erlebt hat und uns, die sie zugelassen haben, und die Zeit, die sie zubereitet hatte, nicht gekannt hat. Wir aber haben es erlebt, diese Macht bis zu dem höchsten Mißbrauch anwachsen zu sehen und uns also hat gebührt, zuerst der gerechte Schmerz über uns selbst, daß es so weit mit uns gekommen war, und dann der heilige Zorn, der durch solche Schmach und solche Leiden veranlaßt, endlich alle Alter und alle Geschlechter ergriffen hat.

Wir wollen nur einige Augenblicke noch den ganzen Umfang dieser Leiden betrachten.

Die Censurgesetze in Frankreich wurden immer schärfer und beschränkender, und die Anforderungen des französischen Kaisers an die Regierungen, die mit ihm verbunden waren, ja nur in irgend einem Verhältnisse mit ihm oder in seiner Nähe sich befanden, immer drückender. Alle sollten den Zumuthungen seines Ehrgeizes gehorchen und anlegen und dauerhaft machen alle Fesseln des Geistes, welche die Menschheit herabwürdigen.

Die Religion, diese höchste Angelegenheit der Menschheit, dieses unmittelbare Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer; die Religion, welche des Menschen göttlichen Ursprung bekundet und ihn schuldlos und sanft durchs Leben zu diesem Ursprung zurückführen soll, sollte vom Staate geregelt werden. Als Zwangsmittel, als Mittel das Volk zu bethören, sollte sie gebraucht werden; der innere Glanz ihrer Heiligkeit sollte vernichtet werden und untergehen. Das sollte bei der französischen Regierung der Preis seyn des Schutzes und des äußern Ansehens, welche jede Regierung verpflichtet ist der Religion zu gewähren. Und was mit der Religion eng verbunden ist, die Lehre und die Erziehung der Staatsbürger, ihr sollte jede Allgemeinheit entgehen; nur für

den französischen Staat und für seine Zwecke sollte sie berechnet seyn *).

Die Wissenschaft, diese Krone der Menschheit, sollte ihr Haupt nicht mehr frei emporheben und in den unendlichen Regionen, die ihr die Natur angewiesen hat, frei und unbefangen sich bewegen; sie sollte sich selbst bewachen, ob auch, was sie meinen könnte, mit den trügerischen Erfindungen einer neuen Staatsklugheit wohl passend wäre.

Auch die Kunst, nicht der Schönheit und sich selbst dienend, sollte der Macht huldigen und Thaten der Willkühr verewigen.

Nicht mehr sollten die Wohlthaten des Handels ein gemeinschaftliches und beglückendes Band unter den Völkern seyn; dem Kunstfleiß so wie den schönsten Erzeugnissen der fremden Climate sollten die Häfen gesperrt werden. Vorzüglich wollte man mit ihnen verweisen die gesunden Ansichten einer freien Nation mit ihrem energischen Wollen, damit alle Nationen des festen Landes nur abhängig würden von Einer Macht.

Auch für den friedlichen Landmann, für den Bebauer väterlicher Fluren waren im voraus die verwüstenden Tritte des Ehrgeizes zu berechnen. Bald sollte er nur mit Furcht und Zittern der Erde seine Saaten

*) Diese Behauptung beweiset der französische Catechismus und die ganze Einrichtung der Lyceen.

anvertrauen, ahndend, daß in dem nächsten Frühjahr das feindliche Roß im Keime sie zertreten würde, oder ihre Frucht geerntet werden sollte durch die fremde Gewalt.

Nicht mehr sollte der ruhige Bürger, der Staatsdiener, wenn sie treu ihre Pflichten erfüllt und ihr Tagewerk vollendet, von der mühseligen Arbeit an den Altar der Wahrheit sich flüchten dürfen und ungestört des Denkens Freiheit und den Betrachtungen der Welt sich überlassen. Vorgeschrieben sollte ihnen werden was sie denken durften, und was ihnen kund werden sollte von den Begebenheiten der Zeit, sollte verändert und mit den beliebigen Farben einer trügerischen Staatskunst bezeichnet werden. Ja man wollte versuchen, Brüder und Freunde aus ihrer Mitte für diese Klugheit durch die verderblichen Mittel des Eigennutzes zu gewinnen, daß sie ihre Mitbürger bewachen, sie verrathen sollten, auf daß die von ihren Brüdern in Unbefangenheit gesprochene Meinung ihnen Verderben und Untergang bereiten sollte.

Alle Alter waren ergriffen und alle Geschlechter. Nicht ruhig konnte der Staatsmann, nicht ruhig konnte der Familienvater heim gehen zu seinen Vätern, denn er hatte das Verderben seines Volks erblickt. Nicht freudig und kräftig ins Leben hinausschauend und mit Begeisterung seine Laufbahn antreten und seinen Beruf begin-

nen konnte der Jüngling: denn er sey der Wissenschaft oder der Kunst, oder dem Staate dienend, so waren vernichtet für ihn die höchsten Güter des Lebens, alles was ihm Werth geben konnte und was seine Mühseligkeiten vergessen zu machen vermogte.

Nun konnte auch die Mutter nicht mehr ruhig neben ihrem Säugling schlafen, denn sie sah im Voraus das Verderben, so ihn erwartete, und nur mit Zagen konnte diese Mutter ihre Tochter dem Gatten übergeben, denn sie wußte nicht, ob er nicht unglücklich oder unwürdig das Leben bestehen würde. Auch die Jungfrau, an wie wenigen Jünglingen konnte sie mit Vertrauen emporschauen, denn sie waren ja in jedem bürgerlichen Verhältnisse alle bestimmt, einem Werke der Finsterniß und des Verderbens zu dienen!

So sah es um die europäische Welt aus: finstre Mächte schienen sich in diese Welt theilen zu wollen; ein Fürst der Finsterniß wollte ihren Thron besteigen, ein Würgengel sollte den Weg ihm bahnen.

Die Königin Luise stand in dieser Welt und an einem bedeutenden Platz: der Klarheit ihres Geistes und der Wahrheit ihres Charakters konnte das Reich der Finsterniß nicht gefallen. Obgleich auf dem Thron und erhaben über viele, war doch ihr Herz mit jedem menschlichen Verhältniß vertraut. — Sie achtete über alles, was sie in Deutschland, was sie bei ihrem Volk

so kräftig gedeihen sah, — die Wissenschaft und die Kunst; sie wünschte jede Tugend des Staatsbürgers angeregt und anerkannt zu sehen und jedes daraus entspringende Glück zu befördern. So theur. Güter in Gefahr zu sehen, erregte in ihr die höchste Besorgniß und erfüllte ihre Seele mit Trauer.

Wir haben schon erwähnt, daß England im Jahr 1803 nach einem Frieden, der nur ein Jahr gedauert, das Losungswort des Krieges wieder ausgesprochen hatte. Im Jahr 1805 verband zuerst Rußland und Oesterreich sich, und später England mit ihnen; ein neuer Krieg in Deutschland begann.

Jahr 1805. Der Durchmarsch der französischen Truppen durch das anspachsche Gebiet auf ausdrücklichen Befehl des französischen Kaisers, bei einer vollkommen anerkannten Neutralität Preußens, war das erste Ereigniß dieses Krieges und das Losungswort über seine Natur. Nun erwachten immer mehr und mehr die Besorgnisse, welche alle Staaten über die furchtbaren Grundsätze der französischen Macht ergreifen mußten. Es war natürlich, daß solche tyrannische Willkühr, ausgeübt gegen ein Land, welchem der König die Segnungen des Friedens zu erhalten bestrebt war, auch das Gemüth der Königin tief erschüttern mußte. Es wurde ihr immer klarer, was der Welt bevorstand, sie sah eine bedeutende Zeit vor sich; eine noch bedeutendere sollte sich

daraus gestalten. Die schmerzhaftesten Besorgnisse fingen an, sie zu bewegen und die Heiterkeit ihres reinen Gemüthes zu trüben. Personen, welche der Königin am nächsten standen, erinnern sich nicht, daß sie vor dieser Zeit sich über politische Ereignisse geäußert hätte. Seit diesem Zeitpunkt aber erfüllte die Zeit, so zu sagen, ihre ganze Seele und es blieb ein tiefer Ernst in ihrem Gemüthe zurück. Sie sprach selten ganz aus, was sie empfand, denn sie kannte die Vorsicht, die sie schuldig war der Stelle, auf der sie stand, aber sie empfand es desto stärker.

Nach dem gewaltsamen Schritte des Durchmarsches durch Anspach verband sich der König mit Rußland und Oestreich gegen Frankreich und ließ seine Truppen marschiren; allein sie waren noch nicht in die Schranken getreten, so hatten die französischen Waffen schon mächtig gesiegt. Die Uebergabe von Ulm hatte die Schlacht von Austerlitz zur Folge und bald wurde der Frieden zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen. Oestreich brachte die bedeutendsten Opfer: wer kennt nicht den Inhalt des Preßburger Friedens! Preußen wollte sich nicht gleich zu Opfern entschließen und unterhandelte. Rußland aber hatte keinen Frieden geschlossen und zog nur spät seine Truppen über seine Grenzen zurück.

1806. Wir erinnern uns, wie das Jahr 1806, dessen Schluß für Preußen so schmerzenreich werden

sollte, begonnen hat. Ein Senatusconsult mußte dem französischen Kaiser den Namen des Großen beilegen; denn Buonaparte, der die Menschen nur nach ihren Mängeln berechnet, wußte, welchen Einfluß Namen und Benennungen auf den großen Haufen haben und daß, was oft ausgesprochen und wiederholt wird, die Menge zuletzt bethört und von ihr geglaubt wird.

Nun folgten Thaten der Willkühr rasch auf einander; Abtretungen wurden erlistet oder erzwungen. Preußen mußte Anspach und Cleve mit Wesel und Neufchatel abtreten; das Königreich Neapel wurde mit französischen Truppen besetzt; bald nachher wurde der französische Prinz Joseph, Bruder des Kaisers, König von Neapel: denn ein kaiserl. französisches Familien-Statut wurde durch ein Machtwort aus Nichts erschaffen. Diesem Statut zufolge wurde der Prinz Murat erblicher Herzog von Cleve und Berg, der Prinz Louis König von Holland. Guastalla wurde der Prinzeß Borghese, Schwester des Kaisers, gegeben, die venetianischen Staaten mit Italien verbunden, und der Kardinal Fesch, Onkel des Kaisers, zum Coadjutor und Nachfolger des Kurerzkanzlers von Deutschland ernannt *).

*) Wir müssen gestehen, daß der französische Kaiser ein schlechter Künstler war; aus einem Wurf sind seine Werke nicht entstanden, weder in der Idee noch in der That. Er scheint



Nun konnte kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß Buonaparte gesonnen sey, ganz Europa unter seine Familie zu theilen.

Die Gesundheit der Königin hatte in dem Winter von 1805 — 1806 gelitten und wurde durch Unpäßlichkeit oft erschüttert. Im Frühjahr hatte sie das Unglück, ein ihr sehr liebes Kind, den Prinzen Ferdinand, zu verlieren. Durch die Trauer über diesen Verlust litt ihre Gesundheit noch mehr und sie war sehr leidend, als ihr die Bäder von Pyrmont verordnet wurden. Sie ging im Monat Juni dahin ab. Sehr wohlthätig wirkten auf sie die Bäder und das Trinken der heilsamen Quelle, welche sie mit einer rührenden Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit brauchte: denn der Zweck ihrer Reise sollte streng erfüllt werden und die Zeit der Abwesenheit von dem König und ihren Kindern, zu welcher sie sich schwer entschlossen hatte, nicht ungenützt vergehen. Sie hatte die Freude, die ganze Zeit ihrer Cur mit dem Herzog ihrem Vater und dem Prinzen ihrem ältesten Bruder zu verleben. Wer ihre fromme kindliche und überhaupt ihre Familienliebe gekannt hat, wird fühlen, wie beglückend diese Zeit ihr war. Auch die Erbprinzessin von Weimar, die Großfürstin Maria von

so wenig Meister seines Stoffs als dessen Bearbeitung gewesen zu seyn: denn nur Zufälligkeiten haben beide herbei geführt und bestimmt.

Rußland, die so große Tugenden mit so vieler Liebenswürdigkeit verbindet, brauchte zu der Zeit die Bäder von Pyrmont, sie war der Königin eine sehr liebe Gesellschaft und es knüpfte sich zwischen beiden Fürstinnen eine Freundschaft an, welche die Königin sehr hoch hielt und von der sie oft — auch nach ihrer Zurückkunft von Petersburg, wo sie die Großfürstin wieder fand, mit Rührung sprach. — Die schönen Naturumgebungen Pyrmonts, welche sie täglich genoß, hatten den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit und auf die Heiterkeit ihres Gemüthes, deren ehemalige Strahlen glänzend und beglückend zuweilen wieder erschienen. Gegen das Ende ihres Aufenthalts erfuhr die Königin die Abschließung des Rheinbundes und des Protectorats des französischen Kaisers, welches die Tagesneuigkeit wurde. Alles, was sich unterdessen im preußischen Cabinet zugetragen und bereitet hatte, schien sie nicht gewußt zu haben und es ist zu vermuthen, daß die zärtliche Liebe des Königs ihr jede Besorgniß während der Zeit ihrer Cur hatte ersparen wollen. Nach sechs Wochen reiste die Königin über Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg nach Charlottenburg zu des Königs Geburtstage zurück. Auch diese Reise wurde durch die Liebe ihres Volkes ihr verschönert, allenthalben erhielt sie Beweise der rührendsten und treuesten Anhänglichkeit. Einige Meilen hinter Potsdam war ihr der König entgegen-

gegangen; rührend war ihr Wiedersehen und in Charlottenburg fand die Königin den sprechendsten Beweis, mit welcher Zärtlichkeit sich der König mit ihrem Andenken während ihrer Abwesenheit beschäftiget hatte. Der große Sandplatz vor dem Gitter des Schloßgartens war zu einem Rasenplatz umgeschaffen worden und die Pappeln gepflanzt, welche jetzt ernst aber wohlthuend uns zuwinken. Mit freudiger Dankbarkeit erkannte die Königin diese Ueberraschung und auch in der Folge verweilte sie gern bei diesen Erinnerungen, die ihr das so liebe Charlottenburg immer werther machten.

Nun erst erfuhr die Königin, daß der Krieg gegen Frankreich beschlossen sey, weil er unvermeidlich geworden schien, daß die ganze Armee marschfertig sey und der Ausmarsch bald erfolgen würde. Wir führen diesen Umstand besonders an, nicht um dem Vorwurf, den der französische Kaiser der Königin gemacht hat, sie habe den Krieg gewollt und dahin gewirkt, in den Augen der Preußen zu begegnen (denn sie sind Zeugen gewesen von allem Thun und Lassen ihrer Königin), sondern, wenn etwa Fremden diese Blätter in die Hände fallen sollten, daß sie durch diese streng historische Nachricht bewahrt werden vor jeder Art des Irrthums.

Also so wenig Antheil hatte die Königin an dem Kriege, von welchem wir bald sehen werden, daß der französische Kaiser die Welt wollte glauben machen, er

sey ihr Werk und sie habe ihn leidenschaftlich gewollt, — daß sie diesen Krieg erst erfuhr, als er schon beschlossen war. Aber, da er nun von dem König beschlossen war und die Sache des Staats sich in eine Angelegenheit der Menschheit verwandelt hatte, so erfüllte er auch ihr ganzes Gemüth und sie sprach laut ihren Beifall dazu aus.

Die Königin wollte überhaupt nichts, als was der König wollte und was dem Staate zu Ruhm und Ehre gereichen konnte, und so groß war ihre Liebe zu dem König, daß sie gar keine andern Zwecke hatte, als die seinigen; Leidenschaftlichkeit in irgend einer Angelegenheit des Lebens war ihrer Seele ganz fremd, weil eine höhere Vernunft und eine religiöse Ansicht der Welt ihr Thun und Lassen bestimmten. Aber was einmal beschlossen war, welchen Zweck sie einmal als gut und ausführbar erkannt hatte, dem strebte sie muthvoll entgegen.

Sie konnte den Krieg an und für sich nicht wollen, denn sie kannte alle Segnungen des Friedens und ihr liebevolles Herz wünschte sie für den Staat. Thränen des Mitleids hatte sie oft geweint, wenn sie von den Verheerungen des Krieges in fremden Ländern gehört hatte, denn Liebe und Wohlwollen waren die Grundzüge ihres Charakters. Sie wußte, daß ein blutiger Krieg die Besten und Edelsten von der Erde hinwegnimmt; die

Thränen der weinenden Mütter, der Schwestern, der Gattinnen und der Verlobten, die Leiden der verwaiseten Kinder, konnten ihrem menschlichen Herzen nicht fremd seyn. Auch wußte sie, daß die Verheerungen des Krieges die wohlerworbenen Güter der Väter den Kindern rauben und den Wohlstand der edelsten Geschlechter vernichten. Aber sie wußte auch, daß es höhere Güter gibt, als das Leben und sein Wohlstand, daß an solche Güter das Leben gesetzt werden muß, und daß, wenn auch für uns sie verloren und untergegangen zu seyn scheinen, sie doch den Nachkommen gerettet und erkämpft werden müssen. Heilig und bedeutend für alle Zeiten war der Königin der biblische Spruch: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib „nur tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet „euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag." Und dieser Feind, der die Seele verderben wollte, war doch wohl die französische Macht.

Auch war ihr mit recht echtem deutschen Herzen und frommen christlichen Sinn der echte Römersinn der römischen Frauen in den Zeiten, wo das Vaterland und seine Tugend noch bestand, geworden: die Leiden eines kräftigen Krieges nicht zu achten, wenn nur durch ihn ein dauerhafter Frieden erhalten werden konnte. Sie wußte auch, wie nach einem glorreich errungenen Frieden eine milde und verständige Regierung alle Leiden

des Krieges sehr bald vergessen macht und wie das Leben erhöht und verherrlichet wird durch das Bewußtseyn, für seine höchsten Güter gekämpft und sie errungen zu haben.

Dem französischen Kaiser war der Krieg Zweck, wohin alle Einrichtungen und das ganze Machwerk des französischen Staates berechnet wurden; jeder wohlthätigen Regierung aber kann der Krieg nur Mittel seyn, um zu den Segnungen des Friedens zu gelangen. Allein noch einmal sey es gesagt, hätte die Königin auch den Krieg gewünscht, so würde sie doch nie dahin gewirkt haben, wenn es sonst nicht der Wille des Königs gewesen wäre, ja es hätte nicht in ihrer Natur gelegen, eigenmächtig dahin zu wirken; denn die Königin strebte nicht nach Macht, und die ihr von Natur gegebenen Neigungen waren überhaupt nicht irdische Neigungen; sie waren die eines Gemüthes, welches früh gefühlt hat, daß es für den Menschen eine Bestimmung gibt, welche höher ist, als alle irdischen Bestimmungen, wären es auch die eines Thrones. Hätten aber auch ihre Neigungen nicht so sicher sie geführt, so hätte doch die Klarheit ihres Verstandes sie geleitet; früh hatte sie die Schranken eingesehen, welche sowohl die Natur als die menschlichen Verfassungen ihrem Geschlechte angewiesen haben, und wohl wußte sie, daß besonders nahe dem Throne, wenn neben der unmittelbaren Gewalt eine

mittelbare auftreten will, nur ein Zustand entstehen kann, für welchen wir, Gott sey es gedankt, in unserer frommen deutschen Muttersprache keinen Namen haben: — die Intrigue — ein weites dorniges Feld — welche den Menschen herabwürdigt, gerade der Gegensatz aller Klarheit und Wahrheit ist, und für welche das Herz unserer Königin zu rein und zu erhaben war. Doch wir wollen der Zeit nicht zu sehr vorgreifen: die Beschuldigungen des französischen Kaisers gegen die Königin von Preußen waren noch nicht ausgesprochen; der Telegraph war noch nicht erschienen.

Die Königin blieb nach ihrer Zurückkunft aus Pyrmont nur etwas über sechs Wochen in Charlottenburg und begleitete den König in der Mitte des Septembers nach Naumburg an der Saale, wo er die letzten Zurüstungen, die Annäherung der russischen Truppen und den Ausbruch des Krieges erwarten wollte. Denn die treue Freundschaft des Kaisers Alexander für den König war seit dem Jahr 1802, wo sie zuerst in Memel sich gesehen hatten, immer sich gleich geblieben; auch die feinsten Gewebe einer trügerischen Politik hatten sie nicht vernichten können und sobald der König den Krieg beschlossen hatte, trat der Kaiser, als treuer Freund, ihm zur Seite.

Auch diese Begleitung der Königin hat Napoleon gerügt; aber in dem preußischen Hause ist treue Anhäng=

lichkeit der Gatten auf dem Throne eine nicht fremde, sondern vielmehr eine wohlthuende Erscheinung. Einer der ältesten und tapfersten Ahnherren unsers Königs, Friedrich, der erste Churfürst aus dem Hause Hohenzollern, hatte das Glück, an seiner Gemahlin, Elisabeth von Bayern, bekannt unter dem Namen der schönen Else, eine treue und liebevolle Gefährtin zu haben. Sie war ihm so ergeben und dabei selbst von einem so kräftigen Gemüth, daß sie in den Kriegen, die er mit dem Adel der Marken und ihren Nachbaren zu führen hatte, Hülfsvölker für ihn warb und sie ihm selbst zuführte. Auch der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, führte einst seine Gemahlin über das Haf dem feindlichen Heere nach und war nicht weniger ein Held und der Ueberwinder seiner Feinde.

Vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten sollte die Königin nach Berlin zurückkehren. Wie schnell dieser Ausbruch geschehen und welche die ersten Ereignisse des Krieges waren, wissen alle Zeitgenossen. Wir müssen glauben, daß es in den großen Beschlüssen der Weltregierung gelegen hat, daß, was einst so kräftig erstehen würde, vorher so schnell untergehen sollte.

Ein großes und theures Opfer fiel zuerst: der Prinz Ludwig Ferdinand besiegelte durch seinen Heldentod den Hauptwunsch seines Lebens, der französischen Macht entgegen zu wirken und sie mit dem Schwert zu bekämpfen.

Nach den Schlachten von Auerstädt und Jena schien ein böser Genius sich Preußens Schicksals bemächtigt zu haben. Noch jetzt schaudert uns bei dem Andenken der Verwirrung, der Lähmung aller Kräfte, so wie der Erniedrigung vieler Gemüther in dem damaligen Augenblick, und alles was wir erlebt haben, scheint uns unbegreiflich. Wie durch einen Zauberschlag fielen die Festungen, kapitulirten ganze Corps; eine der schönsten Armeen wurde aufgelöst und die preußische Macht und Größe war wie verschwunden. In weniger denn einem Monat war der König mit dem kleinen Rest seines Heeres beinahe bis an die Gränze seines Reichs gebracht; in der Hauptstadt der Monarchie aber war der Sieger triumphirend und schmähend und höhnend eingezogen. Nun sehen wir eine Erscheinung, welche uns die Annalen der Welt noch nicht gewährt hatten. Denn in der Person des Alexander und mehrerer Helden zeigen sie uns zum Theil großmüthige Sieger, und was sie auch von übermüthigen Siegern bezeugt hatten, so war in Vergleich dessen, was jetzt geschah, der größte Uebermuth der Vorzeit noch in Schranken geblieben; hier aber schien er alle Schranken zu durchbrechen und so groß war der Mangel an Gefühl aller sittlichen Würde, daß dieser Uebermuth seiner selbst sich nicht einmal bewußt war, und mit einer unglaublichen Naivität sich darstellte. Ein öffentliches officielles Zei-

tungsblatt, täglich unter den Augen der französischen Machthaber gedruckt, war mit Verhöhnung des Unglükkes und mit Schmähungen gegen den Thron, seine nächsten Umgebungen, und vorzüglich gegen die Zierde des Thrones, die Königin, erfüllt. Dieses, in echt jacobinischem Tone geschriebene Zeitungsblatt, der Telegraph, sollte das Volk bethören, es gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn aufbringen und von ihm entfernen und entfremden. Aber das Volk ließ sich nicht bethören, denn es gibt eine Wahrheit, deren Glanz so stark ist, daß er alle Finsterniß durchbricht und erhellt.

Ehe der Telegraph erschien, hatte die Königin, gleichsam als ein Kunstwerk, als ein Symbol der Schönheit, auf Erden dagestanden und die Menschen hatten kein Urtheil gewagt über ein solches Symbol des Himmlischen. So werden große Kunstwerke bewundert und geliebt, allein staunend und anbetend gehet die Menge vor ihnen vorüber und nur der höchsten Bildung und der höchsten Kunst ist es vergönnt, sie zu zergliedern und zu beurtheilen. Was in der Entfernung und in stiller Anbetung verehrt worden, war nun aus dem Tempel gehoben; das Bild eines himmlischen Wesens sollte der Erde übergeben werden: aber indem das Volk aufgefordert wurde, über das Leben seiner Königin nachzudenken, erblickte es nur den Glanz ihrer Tugenden, und was es vorher unbewußt verehrt hatte, war nun



in Klarheit von ihm erkannt. So schien das Leben der Königin aus einer Unschuldswelt gehoben zu seyn, um der kalten Betrachtung und dem strengen Verstand überliefert zu werden: aber ein Leben, das eine solche Probe so herrlich bestanden hat, das muß auf einer Höhe der sittlichen Würde gestanden haben, welche von keinem Pfeil der Bosheit und des Uebermuths erreicht werden konnte.

Der König und die Königin waren indessen nach Graudenz, Ortelsburg und Wehlau gekommen. Der König war bemüht, die Ueberreste seiner Armee zu sammeln und ihnen Verstärkungen zu verschaffen, der Ankunft des russischen Heeres entgegensehend. Er war entschlossen, den Kampf nicht aufzugeben und hatte die Präliminar = Friedensbedingungen, welche der Sieger gleich nach der Einnahme von Berlin ihm angeboten hatte, nicht angenommen.

Was in der Hauptstadt geschah, konnte dem König und der Königin nicht gleichgültig seyn, und so konnte es ihnen auch nicht entgehen. Auch die Blätter des Telegraphen kamen ihnen zu. Wer ein fühlendes Herz hat, wird leicht den Schmerz sich denken können, welcher die Königin ergriff; denn es gibt wohl keinen größern Schmerz auf Erden für ein Herz, das die Menschen liebt, als von ihnen verkannt zu werden, so wie die Tugend unterliegen und die Lüge und den Ueber=

muth siegen zu sehen. Auch die Königin trat nun aus dem Himmel ihres Herzens in die Schranken der Erde. Nun fing sie an, sich selbst zu betrachten, ob denn wirklich in ihrem Leben etwas sey, welches dem ähnlich wäre, wozu man sie vor den Augen der Welt machen wolle: aber indem sie ihr Herz prüfte und ihr vergangenes Leben überdachte, fühlte sie sich erhaben über jede Schmähung des Uebermuthes.

Indessen häuften sich die unglücklichen Ereignisse immer mehr — und ein Unglück, das mit einer zerschmetternden Gewalt sich ankündigte; von dem die Königin fühlte, es sey so unverschuldet; ihre Hoffnungen, die so getäuscht waren; die Leiden, die ihr Volk nun erdulden mußte: Alles, was sich ereignet hatte, schien ihr unter dem Einfluß eines finstern Schicksals zu stehen, welches über ihr Land und über ihr Haus gekommen war. So entstand einen Augenblick in ihrem frommen Gemüth der Zweifel, ob, was geschehen war, einem Schicksal zu widerstreben, welches durch eine höhere Macht über die Welt gekommen zu seyn schien, und ob, was ihr das Rechte gedünkt, auch wirklich das Rechte gewesen sey; und in diesem bedrängtesten Augenblick ihres Lebens erinnerte sie sich des rührenden Gesanges aus Göthe's Wilhelm Meister und schrieb in ihrem Tagebuche nieder:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Und laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Ortelsburg, den 5. Decbr. 1806. Göthe, WM.

Erhabener, jetzt seliger Geist, es war dir eigen, wie jedem klaren Geist, jedem zarten und schönen Gemüth, streng mit dir und dem, was du um dir geschehen sahest, zu Rathe zu gehen; aber der Liebe deines himmlischen Vaters war es vorbehalten, wenn auch nicht mehr auf Erden, die Wunden deines Herzens zu heilen, um die Trauer deines großen Gemüthes in Triumphe zu verwandeln, daß, wenn du von deinen Höhen herabschauen wirst auf das, was auf Erden geschieht, du erkennen wirst, daß du das Rechte gewünscht und daß deine frommen Wünsche erfüllt worden sind und Recht und Wahrheit auf Erden wieder bestehen werden!

Im Anfange des Monats December waren der König und die Königin bis nach Königsberg in Preußen gekommen. Alle Nachrichten, die sie aus den verschiedenen Theilen der Monarchie erhielten, waren niederschlagend. So vielen Leiden erlag die Gesundheit der Königin; sie bekam ein Nervenfieber, welches ihr Leben vier-

zehn Tage in die augenscheinlichste Gefahr setzte. Sie fing nur an sich zu bessern, als nach den Treffen bei Pultusk und Golymin und dem Gefecht bei Soldau die französische Armee sich Königsberg näherte und es also nicht gewagt werden konnte, sie länger dort zu lassen. An einem trüben, feuchten Wintertag am Ende des Monats December mußte sie über den Strand, in ihrem Wagen liegend und in Betten eingehüllt, in zwei Tagen nach Memel gebracht werden. Auch diese Reise unternahm sie wie eine fromme Dulderin, ohne Klage sich einem Schicksal unterwerfend, welches ihr so unabänderlich als unbegreiflich schien, und hinaufblickend zu dem, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar seiner Kinder gekrümmt werden kann. Die Reise aber, so beschwerlich und unangenehm sie in dem Augenblick selbst war, wirkte wohlthätig, denn die Königin erholte sich viel schneller, als man es hatte hoffen dürfen. Der König und die königlichen Kinder, so wie die Prinzessinnen der königlichen Familie folgten bald der Königin nach Memel, die Prüfungen erwartend, die ferner das Schicksal ihnen noch auferlegen würde.

1807. In Memel versammelte sich nun die kleine Schaar desjenigen Militärs, welches so glücklich gewesen war, nicht in die Gewalt des Feindes zu gerathen, oder aus einer schmerzhaften und entehrenden Gefangenschaft bald wieder befreyt geworden zu seyn. Wir erin=



nern uns alle, wie groß schon damals das Streben war, die Armee wieder herzustellen und dem französischen Kaiser entgegen zu führen. Nicht allein Wünsche, sondern Hoffnungen fingen an zu keimen, und erhellten auf Augenblicke den finstern Grundton, welchen das Leben der Königin, so wie der königlichen Familie bildete. Was nicht wenig dazu beitrug, zuweilen einige lichte Augenblicke dem Leben der Königin zu gewähren, war, daß der König und sie zu der Zeit schon die rührendsten und sprechendsten Beweise der treuen Anhänglichkeit der verschiedenen Provinzen der Monarchie, welche von dem Feinde besetzt waren, auf verschiedenen direkten und indirekten Wegen erhielten. Auch erfuhren sie, daß die Einwohner Berlins, weit entfernt, wie man es zuerst von ihnen hatte glauben machen wollen, der französischen Macht zu huldigen, ihrem Könige stets ergeben waren und mit Sehnsucht auf seine Hülfe harrten; nur das Unvermeidliche ertragen und leisten zu müssen, glaubten sie, und jeder falsche Gesichtspunkt, welcher bei der überraschenden Ankunft des Siegers und seinem Empfang zum Wohl des Ganzen, wie sie meinten, vorherrschend gewesen war, fing an zu verschwinden. In allem, was die Königin jetzt hörte, lag für sie die Gewißheit, daß der größte und unbefangene Theil der Nation immer unbesiegt, unbestochen und unbescholten geblieben war; und die von der Unbescholtenheit der Berliner immer mehr

und mehr erhaltene Gewißheit war vorzüglich beruhigend und erfreuend für die Königin, welche von jeher eine große Vorliebe für die Einwohner Berlins gehabt hatte. Aber auch die Bewohner Preußens und Litthauens lernte der König so wie die Königin immer mehr kennen, und sie schätzten ungemein die vielen Beweise von Liebe und Treue, welche sie von ihnen erhielten. Bald waren beide unter ihnen wie ein verehrter Vater und eine geliebte Mutter, die bei ihren Kindern sich befinden, und von ihnen geliebt und täglich gehuldigt werden. So verging die Zeit bis zu dem Treffen bei Mohrungen und der Schlacht von Eylau. In der letztern zeigte der kleine Theil des preußischen Heeres, welcher daran Theil nahm und sie entschied, daß es ihm weder an Muth noch an Geschicklichkeit fehle und es würde leicht seyn, sowohl von Seiten der Preußen als der Russen, glänzende Beweise der Tapferkeit in dieser merkwürdigen Schlacht aufzuzählen. Aber sie blieb in Ansehung des Sieges dennoch unentschieden; sie lehrte nur den französischen Kaiser die Tapferkeit der Heere kennen und kostete ihm einen so beträchtlichen Theil seiner Armee, daß sie ihn zu einem Frieden mit Preußen geneigt machte. Er sandte einen seiner Generale zu dem König und dieser hätte einen nach den damaligen Umständen vielleicht sehr vortheilhaften Frieden erhalten können, wenn er sich hätte entschließen wollen, seinen treuen Alliirten, den

Kaiser Alexander zu verlassen. Aber dazu war der rechtliche und biedere Charakter des Königs nicht geeignet.

Die Folgen der Schlacht von Eylau waren, daß, während der französische Kaiser in den Cantonirungsquartieren von Westpreußen und einem Theil von Ostpreußen seine Armee sich erholen ließ, er selbst in seinem Hauptquartier zu Finkenstein mit Begründung seiner Macht in ganz Europa und vorzüglich in Deutschland beschäftigt war. Verschiedene deutsche Fürsten traten jetzt noch dem Rheinbunde bei und verstärkten durch ihre Truppen die Streitkräfte Frankreichs. Indessen war der Kaiser Alexander bei seinem Heere angekommen und hatte es mit neuem Muthe beseelt; man bereitete sich zu neuen Kämpfen. Der Kaiser und der König waren beisammen und ihr Hauptquartier befand sich in Bartenstein. Die Königin war in dieser Zeit in Königsberg, wo sich um sie versammelte, was durch die Hoffnung einer bessern Zukunft gehalten wurde und was ein gemeinsames Streben dahin vereinigte.

Während ihres Aufenthaltes in Königsberg erhielt die Königin neue und rührende Beweise von der treuen Anhänglichkeit der Bewohner des Königreichs Preußen, und es knüpften sich die schönen Verhältnisse an, welche bei einem spätern und längern Aufenthalt ihr diese Bewohner immer schätzenswerther und lieber machen sollten. Es war zu dieser Zeit, daß sie den würdigen

Borowski wie den jugendlichen Greis Scheffner kennen lernte und mit beiden oft sich unterhielt. Der wahre echt christliche Sinn des Ober-Canzlei-Raths Borowski so, wie die Einfachheit seines Wesens zogen die Königin sehr an; sie sprach gern mit ihm über religiöse und sittliche Gegenstände, so wie Scheffners Eifer für alles Gute und Schöne und seine mannichfaltigen Kenntnisse ihr eine angenehme Unterhaltung gewährten, die sie sehr zu würdigen wußte. Er wurde oft berufen der Königin vorzulesen und von ihr aufgefordert, sie mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur, die ihr entgangen seyn könnten, bekannt zu machen. Eine hervorstechende Eigenschaft in Scheffners biederm Charakter, seine Freimüthigkeit, zog die Königin, der Wahrheit über alles ging, sehr an und stärkte ihr Vertrauen zu dem würdigen Greise, den sie bis an ihr Ende sehr hochachtete. Von den andern Personen in Königsberg, welche die Königin oft umgaben, nennen wir nur die Gräfin Dohna von Finkenstein, welche von der Königin sehr verehrt wurde, wie sie denn den reinen Patriotismus, welcher das Herz dieser würdigen Frau erfüllt, sehr hoch hielt. Sie pflegte dieselbe in Ansehung ihrer vier Söhne, welche für das Vaterland gefochten und noch zu fechten wünschten, die spartanische Mutter zu nennen, indem sie behauptete, daß bei der zärtlichsten Mutterliebe und treusten Sorgfalt für ihre Söhne, das

Vaterland in jeder Lage ihr **hoch** über das Leben dieser Söhne gehen würde.

Was die Königin in der Zeit ihres Aufenthalts in Königsberg oft sehr bewegte, ihre ganze Theilnahme erregte, so wie ihre Sorgfalt beschäftigte, war die große Anzahl der verwundeten Krieger, welche dort angehäuft waren. Sie gedachte in der Folge oft und mit großer Rührung aller derer, die sich durch Pflege und Sorgfalt für diese theuren Opfer ihrer Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Was würde sie jetzt empfinden und wie würde ihr großes Herz bewegt werden, wenn sie die Liebe sähe, mit welcher die **Besten** ihres Geschlechts sich diesem **schönen Beruf** gewidmet haben! — Nicht Miethlingen mehr sollte die Sorgfalt für die, die ihr Leben an die **heilige Sache** gesetzt und ehrenvolle Wunden davon getragen haben, überlassen werden; Mütter und Schwestern sollten unsere verwundeten Krieger in allen Ständen finden und auch hierin sollte das von der Königin so geliebte Berlin dem übrigen Deutschland das erste und leuchtende Beispiel geben. — Warum konnte **ihre** Gegenwart so viel Liebe und so viel Ergebung nicht noch mehr **beleben** und **verherrlichen**!

In der Zeit, welche die Königin in Königsberg blieb, waren die Reserve-Bataillone gebildet worden, welche bald in die Schranken treten und das Vaterland vertheidigen sollten. Der jetzige Feldmarschall Blücher

wurde bestimmt nach Pommern zu gehn, um von dort aus neue Kriegsoperationen zu beginnen. Die Königin nahm diese Gelegenheit wahr, da überhaupt alle Communication jenseit der Weichsel so unsicher und schwierig war, einmal ausführlich an den Herzog, ihren Vater, zu schreiben. Dieser bedeutende Brief, wie ein späterer, den sie ihrem Vater aus Memel schrieb und den wir seine Stelle finden lassen werden, sind ein so treues Bild des ganzen Wesens ihrer königlichen Seele, daß sie ihrem Volk und allen Verehrern ihres Andenkens nicht vorenthalten werden dürfen. Sie schrieb von Königsberg, den 15ten Mai 1807.

Geliebter Vater,

„Die Abreise des Generals Blücher gibt mir Gottlob einmal eine sichere Gelegenheit, offenherzig mit „Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrte ich dieses Glück und wieviel habe ich Ihnen zu sagen! Bis „zur dritten Woche meines Krankenlagers war jeder „Tag durch neues Unglück bezeichnet.“ — — — —

„Die Sendung des vortrefflichen Blücher nach Pommern, der Patriotismus, der jetzt in jeder Brust sich „regt und von welchem die Reserve-Bataillons, die erst „seit Monaten organisirt sind und theils schon vorgehen, theils schon gut gefochten haben, ein neuer „Beweis sind, — alles dies belebt mit neuen Hoffnungen. Ja, bester Vater, ich bin es überzeugt, es

„wird noch einmal alles gut gehen und wir werden uns
„noch einmal glücklich wieder sehen. Die Belagerung
„von Danzig geht gut, die Einwohner benehmen sich
„außerordentlich; sie erleichtern den Soldaten die gro=
„ßen Lasten, indem sie ihnen Wein und Fleisch in
„Ueberfluß reichen, sie wollen von keiner Uebergabe
„sprechen hören; sie wollen lieber unter Schutt begra=
„ben werden, als untreu an dem König handeln; eben
„so halten sich Colberg und Graudenz. Wäre es mit
„allen Festungen gewesen — — — — — Doch ge=
„nug von den vergangenen Uebeln; wenden wir unsre
„Blicke zu Gott, zu ihm, der unsre Schicksale lenkt,
„der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen!“

„Der König ist mit dem Kaiser Alexander bei der
„Armee. Er bleibt bei derselben so lange der Kaiser
„bleibt. Diese herrliche Einigkeit durch unerschütterliche
„Standhaftigkeit im Unglück begründet, gibt die schön=
„ste Hoffnung zur Ausdauer; nur durch Beharrlichkeit
„wird man siegen, früh oder spät, davon bin ich über=
„zeugt.“ . . . . . . Luise.

Aber von kurzer Dauer sollten die Erholungen und
die Hoffnungen seyn, welche die Königin jetzt genoß
und welche ihrem Leben eine neue Stärkung gaben; an=
dre und große Leiden bereiteten sich. Der französische
Kaiser hatte seine Streitkräfte wieder beträchtlich ver=
mehrt; zwei bedeutende preußische Festungen, die bis

dahin mit Ehren sich gehalten, Danzig, auf welchem so viele Hoffnungen ruheten, und Neiße waren gefallen. Alle Bewegungen der französischen Armee schienen neue Schlachten zu verkündigen. Man fing wiederum an, für Königsberg zu fürchten und die Königin kehrte in den ersten Tagen des Monats Juni nach Memel zurück.

In Memel war die Königin wieder mit ihren Kindern vereinigt, welche, da ihre Abwesenheit nur von kurzer Dauer seyn sollte, dort geblieben waren. Sie empfand tief den Trost, der ihr dadurch ward, denn nach dem Fall von Danzig und was sich seit dem täglich ereignete, mußten bange Ahndungen ihre Seele erfüllen. Diese wurden auf Augenblicke durch die Vortheile, welche die combinirte Armee der Russen und Preußen bei Spanden, Sormitten und Guttstadt errungen hatte, besänftigt; aber diese kurzen Augenblicke wieder erwachter Hoffnungen sollten bald vorüber seyn. —

Der König kam auch nach Memel und sollte von da zur Armee zurückgehn, als die Schlacht von Friedland am 14ten Juni alle Hoffnungen vernichtete. Sie war in ihren Folgen eine zweite Schlacht von Auerstädt: Ein Theil der französischen Armee rückte in Königsberg ein; der französische Kaiser selbst verlegte sein Hauptquartier bis nach Tilsit an den Ufern des Niemen, welche der Kaiser Alexander verlassen mußte. In dieser Zeit schrieb die Königin an ihren Vater folgenden Brief:

Memel, den 17ten Juni 1807.

„Mit der innigsten Rührung und unter Thränen
„der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom
„Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken,
„bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ih=
„rer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vater=
„güte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in mei=
„nen Leiden und welche Stärkung! Wenn man so ge=
„liebt wird, kann man nicht ganz unglücklich seyn. Es
„ist wieder aufs neue ein ungeheures Ungemach über
„uns gekommen und wir stehen auf dem Punkt das
„Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei
„ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie
„ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Klein=
„muth mein Haupt beugt. Zwei Hauptgründe habe ich,
„die mich über alles erheben: der erste ist der Gedanke,
„wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir
„stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns
„— der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der Kö=
„nig hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß
„er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte
„nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen
„Schritt hat der König anders handeln können, ohne
„seinem Charakter ungetreu und an seinem Volk Ver=
„räther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der

„fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. — Doch
„zur Sache. — —"

„Durch die unglückliche Schlacht von Friedland
„kam Königsberg in französische Hände. Wir sind
„vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur
„etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendig=
„keit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen.
„Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereini=
„gen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach
„Riga; Gott wird mir helfen den Augenblick zu bestehen,
„wo ich über die Gränzen des Reichs muß. Da wird
„es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen
„Himmel, von wo alles Gute und Böse kömmt, und
„mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr als wir
„tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir ge=
„hen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, und
„werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen.
„Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sa=
„gen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und
„Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine
„Zuversicht geben kann. Deswegen seyn Sie überzeugt,
„bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich seyn kön=
„nen, und daß Mancher mit Kronen und Glück be=
„drückt, nicht so froh ist als wir es sind. Gott schenke
„jedem Guten den Frieden in seiner Brust und er wird
„noch immer Ursach zur Freude haben. Noch eins zu

„Ihrem Trost, daß nie Etwas von unserer Seite gesche-
„hen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich
„ist und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie
„nicht an einzelne Erbärmlichkeit. Auch Sie wird das
„trösten, das weiß ich, so wie alle die mir angehören.
„Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig
„liebende Tochter, und Gottlob, daß ich es sagen kann,
„da Ihre Gnade mich dazu berechtigt — Ihre Freundin
Luise."

den 24. Juni.

„Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht
„nur Wind, sondern Stürme alles Auslaufen der
„Schiffe unmöglich machten. Nun schicke ich Ihnen
„einen sichern Menschen und fahre deshalb fort, Ihnen
„Nachricht von hier mitzutheilen. Die Armee ist genö-
„thigt gewesen, sich immer mehr und mehr zurückzuzie-
„hen und es ist von russischer Seite ein Waffenstill-
„stand auf 4 Wochen abgeschlossen worden. Oftmals
„klärt sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter
„vermuthet; es kann auch hier seyn; Niemand wünscht
„es so wie ich; doch Wünsche sind nur Wünsche und
„noch keine feste Basen. Also Alles von dir dort oben,
„du Vater der Güte! — Mein Glaube soll nicht wan-
„ken, aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich
„demnach auf meinen Brief, er ist aus der Tiefe mei-
„ner Seele geschrieben. Sie kennen mich ganz; wenn

„Sie ihn gelesen haben, bester Vater. Auf dem Wege
„des Rechts leben, sterben und, wenn es seyn muß,
„Brot und Salz essen; nie werde ich ganz unglücklich
„seyn; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von
„seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr
„hoffen. Kommt das Gute — o! kein Mensch kann
„es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde
„— aber erwarten thue ich es nicht mehr. Kommt
„das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Ver=
„wunderung setzen, aber beugen kann es mich nie, so=
„bald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unserer Seits
„würde mich zu Grabe bringen, da komme ich nicht
„hin, denn wir stehen hoch. Sehen Sie, bester Vater,
„so kann der Feind der Menschen nichts über mich.
„Der König ist seit dem 19ten mit dem Kaiser vereint;
„seit gestern sind sie in Taurogen, nur ein paar Mei=
„len von Tilsit, wo der französische Kaiser ist. Ich
„bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige.

Luise."

Wir würden fürchten, den erhabenen und rühren=
den Eindruck, welchen diese Briefe machen müssen, zu
stören, wenn wir nur ein Wort über ihren Inhalt zu
sagen wagten: was sie andeuten und wohin sie das Ge=
müth wenden, ist viel größer noch, als was sie mit
Worten aussprechen.

Der Abschließung des Waffenstillstandes folgte bald



eine persönliche Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Alexander und dem französischen Kaiser und später auch mit dem König. Friedensunterhandlungen wurden angeknüpft und das Hauptquartier des Kaisers so wie des Königs wurde nach Tilsit, wo das Hauptquartier des französischen Kaisers war, verlegt, so daß die Hauptquartiere der drei Mächte in der nämlichen Stadt waren. Die Friedensunterhandlungen mit Preußen begannen gleichfalls. Gegen Preußen aber war die Erbitterung des französischen Kaisers hauptsächlich gerichtet; er ließ sie fühlen. Der rechtliche, billige Charakter des Königs fand sich empört durch den Misbrauch, mit welchem der französische Kaiser sein Glück und seine Macht ausübte, und durch seinen verhöhnenden Uebermuth. Es erwachte in ihm ein edler Stolz, welcher dem Unglück so wohl ansteht. Es wurde ihm nicht möglich dem französischen Kaiser, der Schmeicheleien aller Art gewohnt war, nur im geringsten zu huldigen. Der Kaiser fühlte sich beleidigt und verbarg seine Empfindlichkeit nicht. In dieser Lage der Dinge glaubten die Umgebungen des Königs, die Gegenwart der Königin im Hauptquartier könne die Unterhandlungen erleichtern und einen minder unglücklichen Frieden bewirken: sie wurde verlangt und sie kam. Mit der Ergebenheit eines frommen Gemüthes, welches in jeder Lage des Lebens nur seiner Bestimmung nachzukommen und seine Pflicht zu erfüllen

strebt, trat sie die Reise nach dem Hauptquartier an. Eine gewöhnliche Frau hätte vielleicht gemeint, es sey unter ihrer Würde, beinahe bittend vor einem Mann zu erscheinen, welcher sie persönlich so beleidigt hatte. Allein die Königin hatte durch die Erhabenheit und Reinheit ihres Charakters das Recht zu glauben, daß ihr Anblick allein ihren Feind beschämen würde und ihm das Gefühl geben müsse, wie sehr er sie verkannt habe. In ihrem schönen Gemüth lag es nicht zu wissen, daß es Menschen gibt, welche ihre Beleidigungen zu vergrößern sich bestreben, in dem Maß wie es ihnen an Edelmuth fehlt, ihr Unrecht anzuerkennen, und an Eigenschaften, es wieder gut zu machen. Es war ihr nicht möglich vorherzusehen, daß ihre Reise nach Tilsit ganz ohne Wirkung und ohne günstigen Erfolg seyn würde. Die Königin, indem sie als Gattin, als Mutter ihrer Kinder und ihres Volkes sprach, konnte, ohne sich zu entwürdigen, beinahe bittend vor den französischen Kaiser treten. So schmerzhaft ihr auch diese Aufgabe seyn mußte, so überwand die Liebe und der Eifer für das Gute, welches sie zu erlangen hofte, jede Abneigung gegen diese Reise, von der ein Herz, wie das i h r i g e, einen guten Erfolg hoffen durfte. Wie sich die Königin zu dieser Reise bestimmt und was sie auf dem Wege von Memel nach Tilsit empfand, hatte sie in ihr Tagebuch niedergeschrieben; Personen, welche dieses Tage-

buch gelesen haben, sind davon so gerührt als erhoben worden. Vollkommen mit sich selbst einig war sie nach Tilsit gegangen.

Als sie in das für sie daselbst zubereitete Absteigequartier gekommen war, besuchte sie der französische Kaiser. Den ersten Augenblick eines solchen Besuchs würdig zu bestehen, war in der Lage der Königin keine leichte Aufgabe. Mit einer großen Feinheit des Verstandes und desjenigen Taktes, welchen nur ein großes Gemüth geben kann, empfing sie den Kaiser, indem sie es beklagte, daß er eine so schlechte Treppe zu ihr hinaufzusteigen genöthigt gewesen, und fragte ihn nachher, wie das nördliche Clima während des Winters seiner Gesundheit bekommen wäre. Später erst sagte ihm die Königin den Zweck ihrer Reise; sie sey gekommen ihn zu bewegen, Preußen einen leidlichen Frieden zu bewilligen. Der Erfolg hat gelehrt, wie diese Aeußerung aufgenommen wurde. Einen ritterlichen Sinn hat der französische Kaiser nicht; von allen Eigenschaften fehlt diese ihm am meisten, also mußte wohl bei ihm die Verwendung einer edlen Frau zu einem edlen Zweck fruchtlos bleiben. Es würde schwer und beinahe unmöglich seyn, eine Auswahl unter den verschiedenen Fragen und Gegenständen der Unterhaltung, welche der französische Kaiser gleichsam nur hinwarf, als geschähe es absichtlich um Verlegenheit zu erregen, zu treffen; sie zeigen alle von seinem Ueber-

muth, von der Kleinartigkeit seiner Seele und dem gänzlichen Mangel aller sittlichen Würde, so wie die Antworten der Königin ihren edeln und richtigen Sinn offenbaren. Wir begnügen uns folgende Antwort der Königin hier aufzuzeichnen. Der französische Kaiser fragte unter andern: „Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?“ und es lag in dem Tone, mit welchem diese Worte gesagt wurden, etwas geringschätzendes. Die Königin antwortete: „Sire, dem Ruhm Friedrichs war es erlaubt, uns über unsre Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben“ *). Diese Antwort der Königin ist von dem französischen Minister Talleyrand, der dabei gegenwärtig war, mit großem Beifall vielen Menschen erzählt und so dem Gedächtniß aufbewahrt worden.

Nach einem Aufenthalt von drei Tagen, welche die Königin theils in Tilsit, theils in Pictupöhnen, einem Dorfe jenseit Tilsit, wo sie mit dem König wohnte, zubrachte, kehrte sie nach Memel zurück und der Friede zwischen Preußen und Frankreich wurde den 9ten Juli unterzeichnet. Er wird in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie unvergeßlich bleiben; durch ihn schien

E 2

*) Sire, il étoit permis à la gloire de Frederic de nous tromper sur nos moyens, si toutefois nous nous sommes trompés!

die französische Macht ihren Gipfel erreicht zu haben. Bald nachher schrieb die Königin folgenden Brief:

„Der Friede ist geschlossen, aber um einen schmerz„haften Preis: unsere Gränzen werden künftig nur bis „zur Elbe gehen; dennoch ist der König größer als sein „Widersacher. Nach Eilau hätte er einen vortheilhaften „Frieden machen können, aber da hätte er freiwillig „mit dem bösen Princip unterhandeln und sich mit ihm „verbinden müssen — jetzt hat er unterhandelt, ge„zwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit „ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen brin„gen. Auch hätte er nach Eilau einen treuen Alliirten „verlassen müssen, das wollte er nicht. Noch einmal, „diese Handlungsweise des Königs wird Preußen Glück „bringen, das ist mein fester Glaube." —

Wie schmerzhaft der Tilsiter Friede der Königin war und blieb, verbarg sie nicht. Sie erinnerte sich oft aus der englischen Geschichte an die Königin Maria, Tochter Heinrichs des achten, welche, nachdem Calais, das vormals zu England gehört hatte und in so vielen Kriegen nicht hatte genommen werden können, unter ihrer Regierung von dem Herzog von Guise in einer Nacht erstürmt und durch einen Friedensschluß an Frankreich abgetreten werden mußte, zu sagen pflegte: „daß „wenn man ihr Herz öffnen könnte, man mit blutigen Zügen den Namen Calais darin lesen würde." So

meinte unsere Königin, ein Gleiches könne sie wegen Magdeburg sagen.

Wir haben schon aus den Briefen der Königin an den Herzog, ihren Vater, den hohen religiösen Gesichtspunkt kennen gelernt, aus welchem sie die Begebenheiten der Welt betrachtete. Nun war die Zeit gekommen, wo diese Ansicht sich immer mehr und mehr bewähren sollte. Das Streben und Hoffen in der äußern Welt schien gänzlich vorüber zu seyn. Aber in dem Maß, wie die äußere Welt unterzugehen schien, mußte in einem lebendigen und reichen Gemüth, wie dem der Königin, eine neue Welt entkeimen, welche aus Erinnerungen der Vergangenheit und Wahrnehmungen der Gegenwart gebildet und mit Hoffnungen und Ahndungen der Zukunft erfüllt war. Die Klarheit ihres Geistes ließ sie bald erblicken, daß ein Reich der Finsterniß, so mächtig es auch begründet schien, nicht immer dauern könne, und daß endlich das Licht der Wahrheit wieder ausbrechen müsse. Die Königin wurde bald mit sich einig: das Unvermeidliche müsse ertragen werden mit möglichster Geduld und Weisheit; allein zu dem Bösen müsse man sich nicht gewöhnen, weil überhaupt die Gewohnheit, welche eine flache Ansicht der Welt als einen Vorzug der menschlichen Natur und ein Glück preist, eine große Unvollkommenheit derselben und eine Schwäche sei. Ihrem großen Gemüth war es eigen und ihrem hohen,



frommen, christlichen Sinne gemäß hatte sie den Grundsatz, daß alle persönlichen Beleidigungen und persönlich zugefügtes Ungemach immer verziehen werden müsse, aber nie müsse Gleichgültigkeit gegen das Prinzip des Bösen selbst uns abstumpfen; diesem müsse nach möglichsten Kräften widerstanden werden, aber auch mit möglichster Weisheit: denn man müsse in Allem den großen Gang der Weltgeschichte beachten, der Zeit die Zeit zum Reifen vergönnen und bis dahin schweigen, dulden und sich des Handelns enthalten. Es müßten alle diejenigen, die ein großer Glaube noch halte, eine unsichtbare Kirche bilden, einander trösten, erheben und kräftigen, daß eine große Zukunft sie nicht unvorbereitet finde. Gestärkt durch solche Ansichten würde es der Königin nicht schwer geworden seyn, dem Könige zur Seite und umgeben von ihren Kindern, ein Lebensglück zu finden, erhaben über das Leben auf dem Thron. Aber sie liebte ihr Volk und ihr Herz fühlte seine Drangsale. Die Bedingungen des Tilsiter Friedens über die Räumung des Landes blieben von Seiten Frankreichs unerfüllt, obgleich der König und sein Volk alle Verpflichtungen desselben redlich zu erfüllen strebten. Die Räumung des Landes bis zur Weichsel sollte zuerst erfolgen: auch diese zögerte. Die Willkühr der französischen Macht ersann beständige Ausflüchte, und neue Zumuthungen an Preußen wurden gemacht. Keine Verhandlung ge-

dich, weil jedes Wort der Verhandlung, nachdem sie kaum abgeschlossen war, wieder verdrehet und anders gedeutet wurde. Nichtachtung der Vorstellungen, ja der Bitten, gänzliches Stillschweigen auf gemachte Anträge waren gewöhnlich, und es ist kaum eine Ungerechtigkeit zu ersinnen, die während dieser Zeit Preußen nicht zugefügt worden wäre. Da sandte der König — denn so viel lag ihm an der Erlösung seiner Unterthanen von den mannichfaltigen Drangsalen und Bedrückungen, welche die französische Macht sich täglich ersann — einen seiner königlichen Brüder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris und dieser ging gern in der Hoffnung, für das Vaterland Erleichterung zu erhalten. Allein auch dies Opfer war vergebens: eine trügerische Politik hielt die Unterhandlungen des Prinzen eben so sehr hin, wie sie die andern hingehalten hatte. Der Prinz aber lebte am Hofe des französischen Kaisers als ein zweiter Arminius und war, wie dieser einst im Lager des Varus, bedacht auf die Rettung seines Vaterlandes. Glücklich ist er zu preisen, daß nach Jahren es ihm vergönnt ward, auf eine ehrenvolle Art mit dem Schwert zu rächen die Schmach des Vaterlandes, und was er in Frankreich hatte erdulden müssen.

Doch so bedrängt auch das königliche Leben zu der Zeit war und so großer Kummer die Seele der Königin über die Leiden ihres Volkes, von denen sie das Ende

noch gar nicht absah, erfüllen mußte, so sank doch ihr Muth nicht, und vorzüglich war, wie immer, die Nähe des Königs und ihrer Kinder ihr Ersatz für alle übrigen Entbehrungen. Wie tief sie von diesem häuslichen Glück ergriffen war, haben die Briefe gezeigt, die sie aus Memel schrieb; sie sagt in einem derselben:

„Ich lese viel und denke viel und mitten unter „Leiden gibt es Tage, mit denen ich zufrieden bin; es „ist wahr, daß die Menschen keinen Antheil daran ha„ben, in meinem Innern bereitet sich Alles. Von äu„ßern Dingen ist es allein die Freundschaft des Königs, „sein Zutrauen und seine liebevolle Begegnung, welche „mein Glück ausmachen." — Ein andermal schrieb sie: — „Der König ist herzlicher und besser als je für mich; „großes Glück und große Belohnung nach 14jähriger „Ehe." —

Die Königin wünschte sehr, daß es ihr vergönnt werde, den Winter in Königsberg zuzubringen, denn die große Nähe des Meeres und die kalte feuchte Luft in Memel griffen wirklich ihre Gesundheit an. — Endlich wurde am 15ten Decbr, das Land bis zur Weichsel geräumt und der König und die Königin gingen mit der ganzen königlichen Familie nach Königsberg, wo sie mit dem lautesten Jubel und der treuesten Anhänglichkeit empfangen wurden.

1808. Der Anfang mit der Räumung der Kö-

niglichen Lande war gemacht, er ließ hoffen, daß es ferner geschehen würde, und man fing an, an einen bessern Gang der Unterhandlungen in Paris zu glauben. So schien ein Lichtstrahl von Hoffnung sich über das königliche Leben zu verbreiten und das Gemüth der Königin, welches von Natur zur Freudigkeit geschaffen schien, erheiterte sich etwas. Die königlichen Prinzessinnen, die Prinzeß Wilhelm und die Prinzeß Louise vermählte Prinzeß Radziwil, welche diese ganze Zeit in Memel gewesen, waren der Königin nach Königsberg gefolgt, wodurch auch hier wie in Memel, durch ein treues Beisammenseyn und die Anhänglichkeit und Liebe, welche Beide der Königin täglich bewiesen, ihr Leben erheitert und verschönert wurde.

Den 1sten Februar wurde sie von einer Prinzessin, der Prinzeß Luise, entbunden. Sie war in diesem Wochenbett sehr wohl und nutzte die Zeit, die sie in ihren Zimmern verleben mußte, zu einer großen Thätigkeit des Geistes, indem sie viel las und schrieb und sich gern geistreich unterhielt, wozu vorzüglich ihr Leibarzt, Herr Staats-Rath Hufeland, von ihr oft aufgefordert wurde. Auch der Prinz von Hohenzollern, Abt zu Oliva und Fürst Bischof zu Ermeland, welcher in diesem Winter auf mehrere Wochen in Königsberg war, gehörte zu den Personen, welche die Königin vorzugsweise sah; sie

schätzte sein frommes Gemüth und seinen regen Eifer für Wissenschaft und Kunst sehr hoch.

Die Geburt der Prinzessin Luise gab eine Veranlassung das schöne Band, welches die Könige von Preußen mit ihren Unterthanen stets verbunden hatte, noch fester zu knüpfen. Der König beschloß, die Stände von Ostpreußen seiner Tochter, welche mitten unter ihnen geboren war, zu Pathen zu geben. Die Taufhandlung geschah in Gegenwart der von der Geistlichkeit, der Ritterschaft und den Städten aus ihrer Mitte zu dieser feierlichen Handlung erwählten Deputirten, nachdem der König sie vorher an seiner Tafel bewirthet hatte.

Das herannahende Frühjahr, welches diesmal besonders schön war, stärkte die Gesundheit der Königin vorzüglich dadurch, daß es ihr die Freude gewährte, die schönen Naturumgebungen von Königsberg zu genießen. Sie, die Naturschönheiten so zu würdigen wußte, ergötzte sich sehr an der großen Frische der Vegetation, welche den nördlichen Gegenden so besonders eigen ist.

Doch neue wichtige politische Ereignisse in Süden und Westen sollten wiederum alle Gemüther bewegen und in Erstaunen setzen. Seit mehreren Monaten hatte ein großes Drama begonnen. Die spanische Königs-Familie auf die unglücklichste Weise verblendet und Verirrungen und Mißverständnissen aller Art unterliegend,

hatte sich der französischen Macht, welche diese Verwirrungen veranlaßt und eingeleitet hatte, ganz preis gegeben. Die Theilung Portugals zwischen Spanien und Frankreich, begründet auf einem Vertrag zwischen dem König Carl IV. und dem französischen Kaiser, war das Losungswort der wichtigsten Ereignisse, welche ihr folgen sollten. Sie bewog den Prinzen Regenten von Portugal mit seiner ganzen Familie sein europäisches Königreich zu verlassen und nach Brasilien abzusegeln. Nach dieser Abreise ward ein großer Theil von Portugal von dem französischen Marschall Junot durch eine spanisch-französische Armee in Besitz genommen und erhielt bald nachher eine französische Interims-Regierung. Alles in Spanien war in Verwirrung, Intriguen aller Art verunehrten den Hof und empörten die Nation. Es brach ein Aufstand in Madrid aus; der König Carl der IV. entsagte dem Throne zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, aber zwei Tage nachher protestirte er gegen diese Entsagung; alle Schranken schienen durchbrochen, alle Bande aufgelöst zu seyn. So nahm die Verwirrung immer zu; an ihrer Vermehrung wurde von Paris aus kräftig gearbeitet; endlich reiste der französische Kaiser nach Bayonne ab, um die Angelegenheiten Spaniens zu ordnen. Er unterhandelte scheinbar mit Vater und Sohn und verwirrte die Verhältnisse noch mehr, indessen das spanische Volk in Madrid und der umliegenden

Gegend sich gegen das französische Militär erhoben hatte, und verschiedene Gefechte vorgefallen waren. Was zu Bayonne geschah, ist bekannt; die Uebertragung aller Rechte des spanischen Hauses auf die Krone, an den französischen Kaiser, die Entsagung des Thrones durch den spanischen Prinzen und der Abgang der ganzen Familie nach Frankreich, sind Ereignisse, wie sie uns bis dahin die Jahrbücher der Geschichte noch nicht berichtet hatten.

Die Ernennung des bisherigen Königs von Neapel, Joseph, zum König von Spanien erfolgte.

Der französische Kaiser, welcher so gern von Constitutionen spricht, um die Rechte, die sie festgesetzt haben, nachher mit Füßen zu treten, hatte eine Regierungs-Junta zu Madrid und Bayonne berufen; der König Joseph hatte die Constitution, welche sie entwarfen, angenommen und beschworen und war in Madrid angekommen. Aber so große Ungerechtigkeit und so viele Schmach zu ertragen, war der bessere Theil der Nation nicht gesonnen. Edle und kluge Männer hatte die Noth bewogen, eine zweite Junta zu bilden; sie wandten sich an England und dieses schloß Frieden mit der spanischen Nation. Auch der nicht unterworfene Theil von Portugal erklärte, er befinde sich mit Spanien in Friedenszustand. Gefechte und Niederlagen hatten im Innern von Spanien schon Statt gehabt, als der König Joseph

in Madrid ankam, und bald erklärte die Junta von Castilien die Abdankung des Königs Carl IV, die Entsagung der Infanten und Alles, was in Bayonne sich ereignet hatte, als erzwungen und nichtig.

Während dieser Zeit hatte der französische Kaiser, dessen Fehler mit seinem Glück und Uebermuth im Verhältniß stehn, Rom besetzen lassen und durch ein kaiserlich französisches Decret waren die vier päpstlichen Provinzen, Ancona, Urbino, Macerata und Camerino dem Königreich Italien einverleibt worden. Er hatte erklärt, daß er die Weigerung des Papstes, dem Bunde gegen England beizutreten, als eine Kriegserklärung ansähe. So sollte das Ansehn und jede Macht des Papstes vernichtet werden; aber der Einfluß, den ein solcher Eingriff in Etwas, das so viele Jahrhunderte durch ein höheres als weltliches Ansehen so mächtig bestanden hatte, auf eine Nation haben würde, deren Oberhaupt sich ein katholischer König nannte, war nicht berechnet. Bald hatte sich eine hohe Begeisterung, gestützt auf einen festen Willen, der Gemüther des Volks bemächtigt und die als Anführer auftraten, waren bewährte Männer; auch die späteste Geschichte wird mit Ehrfurcht die Namen Castannos, la Romana, Palafox und Blake nennen.

Die Begebenheiten in Spanien machten auf das Gemüth der Königin den tiefsten Eindruck, so wie sie

vielleicht von keiner Nation tiefer empfunden und mit lebhafterem Antheil verfolgt worden sind, als gerade von der preußischen Nation. Eine so große Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Willkühr von einer Seite und so viele Kraft, so große Opfer, so ehrwürdiges Beharren auf der andern, konnte nichts anders als das lebhafteste Interesse bei der Königin erregen.

In Paris wurde nichts beendigt: das Aussetzen der endlichen Beendigung von Preußens Angelegenheiten wurde auf die Abwesenheit des Kaisers in Spanien geschoben und auf seine großen dortigen Beschäftigungen. Nur eine Angelegenheit Preußens wurde in Bayonne mit der größten Ungerechtigkeit und schmerzhaft für Preußen entschieden. Alle Forderungen, welche die preußischen Geldinstitute in dem Großherzogthum Warschau hatten, und die sehr beträchtlich waren, wurden von dem französischen Kaiser dem König von Sachsen gegen andere Verpflichtungen, die dieser gleich leisten mußte, abgetreten, wodurch Witwen und Waisen auf Jahre das Brot entzogen worden ist.

Auf diese Art kündigte Alles, was im Jahr 1808 sich ereignete, immer mehr und mehr die Begründung der französischen Macht an; denn das spanische Volk konnte lange nicht gegen die geübten französischen Truppen bestehen und schmerzhafte Niederlagen erfolgten.

Unter solchen Umständen wurde das Gemüth der Kö-

nigin immer lebhafter von Besorgnissen über die Zukunft ergriffen: nur in Erfüllung ihrer Pflichten und in einem noch vermehrten Eifer für die Güter, die höher stehen, als die Zeitlichkeit, fand sie Kraft für die Gegenwart und Beruhigung für die Zukunft. Wir haben schon gesehen, wie überhaupt das Lesen der Geschichte ihren forschenden Geist anzog, und indem sie weiter fortschritt im Leben, sah sie immer mehr ein, daß die Geschichte die größte und alleinige Lehrerin der Fürsten und ihrer Geschlechter sey. Zu erforschen, wie die bedeutungsvolle Zeit, in der sie lebte, durch die Jahrhunderte, die ihr vorangegangen waren, vorbereitet worden, war ihr das höchste Bedürfniß; und so wurde ihr der Bildungsgang der Geschichte der Menschheit und die Philosophie der Geschichte, ein bedeutendes und anziehendes Studium. Vorlesungen, welche der damalige Professor der Universität in Königsberg, jetziger Staatsrath Süvern in dem Winter 1808 gehalten hatte und welche die Königin las, erregten in ihr den lebhaften Wunsch, vorzüglich die deutsche Geschichte, von welcher Süvern einzelne Momente so herrlich aufgefaßt und trefflich dargestellt hat, recht ausführlich zu erlernen. Einige bedeutende Herrscher-Charactere unter den Deutschen zogen die Königin sehr an. Sie schrieb darüber folgendes:

„Ich lese fleißig die Süvernschen Hefte und bin „jetzt bei Carl dem Großen, der doch eigentlich der

„Stifter des germanischen Zeitalters war. Er stehet „lebhaft vor mir in aller seiner Größe, Glanz und „Tapferkeit; er zieht mich sehr an, aber minder als „Theodoric. Dieser war ein ächter Deutscher und seine „Gerechtigkeitsliebe, die Geradheit seines Charakters, „die Tiefe seines Gemüthes und die Großmuth seines „Herzens bezeugen es. Der Charakter Carls des Gro„ßen trägt schon ein Gepräge des Frankenthums, wel„ches mich etwas abschreckt."

Der Wahlspruch einer frommen Ritterzeit: „Recht, Glaube, Liebe," sprach die Königin so an, daß sie auf ein Petschaft ihn stechen ließ, umgeben von allen Attributen der Ritterzeit. Doch sagte sie, daß, wenn sie selbst in der Zeit einen Wahlspruch wählen sollte, es allein der seyn würde: „Gott ist meine Zuversicht." Nur Gott allein, war ihr Glaube, könne der Menschheit helfen. Aber gerade durch Gott, durch den Glauben an ihn, der dem menschlichen Geschlecht wieder gegeben werden sollte und den die Königin in Deutschland wieder beginnen sah, und wozu sie kräftig beizutragen wünschte, durch die Religion und die Lehre und eine fromme Sitte und häusliche Tugenden, welche unter uns wieder heimisch zu werden anfingen, wurde in ihrer Seele die Hoffnung erregt, daß Deutschland einst und ihr Volk zuerst, mächtig erwachen würde, entgegen zu

streben der fremden Sitte und abzuwehren die fremde Gewalt.

Keines der Zeichen der Zeit entging ihr: so sprach sie oft über die Mystik, welche in so vielen Gemüthern zu keimen begann und aus der Blumen von unbekannten Farben und Glanz und Anmuth entsprossen. Wohl erkannte sie den betäubenden Duft dieser Blumen in mancher Beziehung; doch daß das Uebersinnliche und Ueberirdische sich in den Gemüthern regte und ein großer Glaube an das Höchste die Menschen zu bewegen anfing, das schien ihr eine bessere Zukunft anzudeuten. Auch eine Philosophie, welche in die Regionen des Glaubens hinübertritt und die Seele mit Anbetung erfüllt, mußte dem frommen und poetischen Gemüthe der Königin sehr zusprechen.

Es war in der nämlichen Zeit, daß die Königin anfing, auf die Pestalozzische Unterrichts-Methode aufmerksam zu werden und bald gewann sie eine immer größere Liebe zu dem Gedanken, den kommenden Geschlechtern Einsicht und Kraft zu verschaffen, daß sie genesen könnten von den Uebeln der Zeit. Von allen Schulen, in welchen nach dieser Methode gelehrt wurde, ließ sie sich genauen Bericht abstatten und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Lehrers, welchen der König aus dem Wirtembergischen berufen hatte und welcher ein Schüler von Pestalozzi war. Ueberhaupt war es,

als wenn die Königin mit ahndungsvoller Seele Alles auf eine Zukunft bezog, deren Gewißheit die Klarheit ihres Geistes und ihr großes und frommes Gemüth ihr gewährten; und als eine wahre Gewissenssache betrachtete sie es, daß diese Zukunft das sie erwartende Geschlecht nicht unvorbereitet antreffen müsse. Aber was sie ihrem Volk wünschte, das glaubte sie auch ihren Kindern sichern zu müssen und vielfältig äußerte sie ihre Wünsche und was sie erfüllt zu sehen hoffte, besonders für den Kronprinzen, der während der Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit so wie ihre ganze Liebe beschäftigte.

Der König und die Königin hatten während dem Sommer von 1808 ein kleines Landgut in der Nähe von Königsberg bezogen: es lag auf den sogenannten Hufen und war der Garten, der vormals dem bekannten Hippel gehört hatte. Die Lage ist schön, in einer fruchtbaren Ebene, aber der Raum äußerst beschränkt. Man bemerkte es gegen die Königin; sie erwiederte: „Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes „Pianoforte, und so kann man unter den Stürmen „der Welt ruhiger leben, als diejenigen, die diese Stürme erregen."

So verging dieser Sommer nicht ohne Nutzen für das bessere Seyn der Königin; aber die öffentlichen Angelegenheiten bleiben unbeendigt und der Schmerz darüber griff sie oft sehr an. — Im Monat September

endlich gelang es dem Prinzen Wilhelm, in Paris eine Convention abzuschließen, welche in Erfurt bei der Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem französischen Kaiser, obgleich unter sehr harten Bedingungen, völlig zu Stande kam, und welche die Räumung der preußischen Lande von den französischen Truppen, die drei Oderfestungen ausgenommen, zusicherte. Was sonst noch in Erfurt wegen Preußen unterhandelt wurde, waren nur neue Beweise der Erbitterung des französischen Kaisers gegen dasselbe, welcher es sowohl dem König, als der Nation nicht verzeihen konnte, daß sie ihre Kniee nicht genugsam vor ihm beugen wollten. Den Hauptzweck des französischen Kaisers bei der Erfurter Zusammenkunft, einen Frieden mit England zu Stande zu bringen, hatte England zur Ehre der Menschheit und zum Wohl der kommenden Geschlechter vernichtet, indem es die gemachten Anträge nicht annahm und alle fernern Friedensunterhandlungen abbrach.

Der Kaiser Alexander war sowohl bei seiner Hinreise nach Erfurt, als bei seiner Zurückreise durch Königsberg gekommen und hatte, mit der ihm so eignen treuen Freundschaft für den König und die Königin, mehrere Tage dort verweilt. Er hatte beide eingeladen, ihn vor ihrer Abreise nach Berlin in Petersburg zu besuchen: sie nahmen diese Einladung an und reisten zu Ende des Monats December nach Petersburg ab. Die

Folge hat gelehrt, wie diese Reise eine so schöne und so herrliche Früchte tragende Freundschaft so befestigt hatte, daß auch die widrigsten Umstände nichts über sie vermocht haben.

Die Königin sprach oft von allem Schönen und Großen, was sie in Rußland und am allermeisten in Petersburg gesehen hatte, aber vorzüglich sprach sie mit der größten Anhänglichkeit von der Kaiserin Elisabeth, und erwähnte mit Rührung, wie ihr diese Reise eine Freundin zugeführt habe, die sie nicht genug achten könne und deren große und schöne Eigenschaften sie für immer an sie fesseln würden. Auch die wohlthätigen Tugenden der Kaiserin Mutter pries die Königin ungemein und konnte nicht genug von den schönen Wohlthätigkeits-Instituten erzählen, denen die Kaiserin vorstand und die sie sich vorgenommen hatte, so viel als möglich in ihrem Lande nachzubilden.

1809. Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen kehrten der König und die Königin nach Königsberg zurück. Die preußischen Staaten waren indessen von den französischen Truppen geräumt worden und nichts mehr hätte der so lange von der Königin gewünschten Abreise nach Berlin entgegengestanden, wenn nicht der Ausbruch des österreich-französischen Krieges sie verhindert hätte. Ein Krieg, der auch Norddeutschland so mächtig bewegte, dessen Schauplatz durch Sachsen der Hauptstadt so nahe

war, machte diese Rückkehr für das Frühjahr 1809 beinahe unmöglich.

Der König und die Königin brachten den folgenden Sommer wieder auf den Hufen zu; aber die Königin war sehr leidend und bekam zuletzt ein kaltes Fieber, welches ihre Kräfte sehr mitnahm. Die Ereignisse des Krieges, welche so rasch einen ungünstigen Ausgang herbeiführten, trugen auch nicht wenig bei, ihre Gesundheit anzugreifen. Ein Kampf, welcher so große Hoffnungen erregt und zugleich vernichtet hatte, welcher für Deutschland und die große Sache so niederschlagend geendet, schien ihr der Beweis, daß von der Gegenwart wenig mehr zu hoffen sey. In dieser Zeit schrieb sie einmal: „ja ich fühle es täglich mehr: mein Reich ist „nicht von dieser Welt." — Aber ohngeachtet ihres leidenden Gesundheitszustandes unterließ sie nicht, sich eifrig mit den Königsberger Schulanstalten zu beschäftigen, und ließ oft den nun angekommenen pestalozzischen Schüler, den Direktor Zeller, zu sich rufen, um mit ihm von dieser ihr so theuern Angelegenheit zu sprechen. Auch hat sie später durch ihre Gegenwart in den Schulen mit dem König, die Lehrer und die Lernenden mehr wie einmal ermuntert und begeistert.

Anfangs Oktobers wurde die Königin von dem Prinzen Albert entbunden und blieb nach diesem Wochenbett, welches durch Kränklichkeit vorbereitet war,

ziemlich lange leidend, doch ward die Abreise nach Berlin um die Mitte des Monats December beschlossen und festgesetzt.

Die Königin war der treuen Anhänglichkeit der Bewohner des Königreichs Preußen so versichert und hatte so rührende Beweise davon erhalten, daß sie nicht ohne Rührung an die Zeit der Trennung von ihnen dachte. Indessen verlangte sie sehr nach Berlin, welchem sie für alle ausgestandene Drangsale einige Vergeltung wünschte und sie fühlte es, daß ihre und die Gegenwart des Königs viel dazu beitragen würde, die Einwohner Berlins diese Drangsale vergessen zu machen. Doch mit einer gewissen bangen Traurigkeit, von der sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, sahe die Königin ihre Abreise nach Berlin herannahen. Als der Tag auf den 15ten December bestimmt war, schrieb sie folgenden Brief:

„So werde ich denn bald in Berlin zurück seyn
„und wieder gegeben so vielen treuen Herzen, welche
„mich lieben und achten. Mir wird es bei dem Ge-
„danken ganz beklommen für Freuden und ich vergieße
„schon so viele Thränen hier, wenn ich daran denke,
„daß ich Alles auf dem nämlichen Platz finde und doch
„alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie
„es dort werden wird. — Schwarze Ahndungen ängsti-
„gen mich; immer möchte ich allein hinter meinem

„Schirmleuchter sitzen, mich meinen Gedanken überlas-
„sen: ich hoffe, es soll anders werden.“

Wer kann, indem er diese rührenden Aeußerungen lieset, sich des Gedankens erwehren, daß in zarten Gemüthern eine unbewußte Vorempfindung des nahen Todes liegt, welche den Kampf andeutet, der ihr Dahinscheiden begleiten wird, wenn Bande des Herzens sie an diese Erde gefesselt halten: denn so groß auch der Glaube an die Heimath ist, die ein frommes Gemüth jenseit des Grabes finden wird — die Geliebten den Gefährlichkeiten der Erde zu überlassen, ist schmerzlich.

Die Reise des Königs und der Königin von Königsberg nach Berlin ward den 15ten December angetreten. Diese ganze Reise sah einem Triumphzuge ähnlich, denn allenthalben war ihnen der froheste und rührendste Empfang von allen Ständen bereitet. Den Vorabend ihrer Ankunft und die letzte Nacht brachten sie in Freienwalde zu und empfingen schon da die Huldigung der Deputirten der Ritterschaft und der Städte der Churmark. Der Zug des folgenden Tages nach der Hauptstadt war nun erst ein feierlicher Triumphzug und in der Nähe von Berlin bestieg die Königin mit der ältesten Prinzessin, ihrer Tochter, ihrem dritten Sohn dem Prinzen Carl, und ihrer Nichte der Prinzessin Friederike, den Wagen, den die Treue und die Liebe der Berliner Bürgerschaft als Huldigung ihr dargebracht hatten. Die



Königin liebte die Lilasfarbe; es war bekannt: sie wurde zur Verzierung des Wagens genutzt und sogar die Geschirre der Pferde waren durch sie geziert *).

Die Königin, welche durch nichts so gerührt war, als durch Beweise der Liebe, war über alles dieses innig bewegt und dankbar und fühlte es lebhaft, wie neue Bande sie immer fester und fester mit so treuen und ergebenen Herzen verbunden hatten, und wie glücklich sie war, die Mutter eines solchen Volkes zu seyn. Wie erhoben und beseliget würde sie sich gefühlt haben, wenn sie später und wie wir jetzt, die gereiften Früchte dieser Liebe und Ergebung gesehen hätte! Wie beseliget würden wir, die wir sie liebten, uns gefühlt haben, wenn wir ihr diese Freude hier auf Erden hätten bereitet gesehen, ein Ersatz der Leiden, die sie so tief gefühlt und die ihren frühen Hingang bereitet haben.

Aber von ihren Höhen wird sie Alles sehen: die Tugenden ihres Volks und das Erstehen ihrer Nation und die Glorie ihres Hauses!

Rührend war ihr Wiedersehen mit dem Herzog ihrem Vater, der sie in ihrem Palais bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfing, und der Augenblick, wie die Königin, umgeben von ihren Kindern, ihrem Vater

*) Es war am 23ten December gerade der Tag, an welchem sechszehn Jahre vorher in der nämlichen Stunde die Königin als Braut ihren feierlichen Einzug in Berlin gehalten hatte.

die Hand küßte und er sie in seine Arme schloß, wäre würdig gewesen, von einem großen Maler aufgefaßt und dargestellt zu werden. In den Zügen der Königin und in ihren schönen Augen lag ein Ausdruck von kindlicher Liebe und Hingebung, welcher wirklich etwas Himmlisches hatte. Rührend war auch ihr Wiedersehen, nach einer so langen und schmerzhaften Abwesenheit, mit den Personen der königlichen Familie, welche unter so widrigen Umständen die Hauptstadt nicht verlassen und dadurch manche ihrer Leiden gemildert hatten; vorzüglich rührend war das Wiedersehn mit den königlichen Schwestern, der Prinzeß von Oranien und der Churprinzeß von Hessen, welche so harte Schläge des Schicksals erduldet und welche mit einer seltenen Resignation und Würde alle Leiden der Zeit in Berlin bestanden hatten.

1810. Wie die ersten Tage der Wiederkehr gefeiert worden, ist bekannt. Wie bald nachher der König seinen Unterthanen einen Beweis von Liebe und Achtung gab, indem er den Orden des rothen Adlers durch zwei Klassen vermehrte und eine neue Verdienst-Medaille stiftete, und wie verherrlicht durch die Gegenwart der Königin die Feier dieser Stiftung begangen ward, ist jetzt noch im lebhaften Andenken derjenigen, welche diesem Feste beigewohnt oder davon gehört haben.

Doch die Freude der Wiedervereinigung der Königin

mit den Einwohnern der Stadt Berlin sollte nicht lange ungetrübt bestehen. Von Paris aus ergingen beständig Anforderungen wegen rückständiger Zahlungen einer unerschwinglichen Contribution, und es wurde bekannt, daß die Drohungen von Seiten der französischen Macht so weit gingen, daß man von einer Executions-Armee sprach, welche das Land besetzen sollte. Was unter solchen Umständen das mütterliche Herz der Königin für ihre Unterthanen leiden mußte, läßt sich leicht erachten. Vorzüglich war die Zeit, in welche der Geburtstag der Königin fiel, mit Sorgen aller Art, welche aus den Verhältnissen mit Frankreich entstanden, bezeichnet. Sie bedurfte vieler Kräfte, um an diesem Tage, welcher sehr feierlich begangen wurde, ihre Fassung zu behalten und sogar Heiterkeit zu zeigen: denn ihre Seele war mit Sorgen erfüllt, und da sie oft fürchtete, daß durch eine Willkühr, der Alles möglich geworden zu seyn schien, der König seinen Unterthanen entrissen werden würde, (denn so schlecht stand alles für Preußen, daß an eine nahe Rettung nicht zu denken war) so sagte sie mitten unter der Feier des Tages zu einigen Personen: „Ich „denke, es wird wohl das letzte Mal seyn, daß ich „meinen Geburtstag hier feiere." — Ja wohl war es das letzte Mal! aber auf andern Wegen als du dachtest, fromme Dulderin, hatte der ewige Vater beschlossen, dein Volk zu prüfen, indem er ihm dein schönes Vor-

bild der Tugend und des Rechts hier auf Erden entrissen hat.

Durch alles dieses unterlag ihre Gesundheit verschiedene Mal in diesem Winter und wurde noch dadurch angegriffen, daß in dem ersten Frühjahr-Monat ihre Tochter, die Prinzeß Luise, ein liebes, von ihr sehr geliebtes und dem Aeußern nach ihr schon sehr ähnliches Kind, gefährlich krank wurde. Die Prinzessin war in der Besserung, als die Königin an einem starken Husten, der mit Fieber verbunden war, erkrankte und mehrere Tage das Bett hüten mußte. Auch litt sie in dieser Zeit an den Brustkrämpfen, die später sie von der Erde hinwegnahmen.

Indem wir von den Besorgnissen der Königin für das Leben ihrer jüngsten Tochter, der Prinzeß Luise, gesprochen und wie ihre Gesundheit durch die Krankheit dieses ihr so lieben Kindes angegriffen worden, dürfen wir nicht vergessen zu erwähnen, daß während diesem letzten Winter ihres Lebens, nächst den Sorgen für die Angelegenheiten des Staats, welche ihr Gemüth so mächtig bewegten, am mächtigsten die Liebe und die Sorgfalt für ihre Kinder ihre Seele erfüllten. Vorzüglich beschäftiget war sie in ihren Gedanken und auch in der That, mit dem Wohl des Kronprinzen und ihrer ältesten Tochter, der Prinzeß Charlotte; denn indem Beide nun aus der Kindheit ins Leben zu treten angefangen

hatten, erregten sie um so mehr ihre mütterliche Theilnahme und Vorsorge, so wie jeder Keim des Guten und Schönen, welchen sie in ihnen sich entwickeln sah, ihre Seele mit Freudigkeit erfüllte. Aber diese vermehrte und oft ängstliche Vorsorge für ihre Kinder in dieser letzten Zeit ihres Daseyns hier auf Erden, deutet sie nicht auch auf ein dunkles Vorgefühl ihres nahen Dahinscheidens?

Als die Witterung anfing milde zu werden, besserte sich die Gesundheit der Königin, und am Ende des Monats April nahm sie ihren Aufenthalt in Potsdam, wohin der König schon früher gegangen war; sie wurde durch diesen Aufenthalt so gestärkt, daß ihre Kräfte gleichsam wieder aufblühten, und ihr Ansehen frisch und wieder jugendlich wurde.

Ehe die Königin Berlin verließ, um nach Potsdam zu gehen, empfing sie an dem Osterfest, welches in diesem Jahr spät einfiel, das Abendmahl in der Nicolaikirche aus den Händen ihres Beichtvaters, des Probstes Ribbeck, und in der Seele der Königin war an diesem Tage und in den Tagen, die dieser heiligen Handlung vorangingen, ein solches Entschwinden alles Irdischen, eine solche Verklärung, verbunden mit einer solchen Liebe zu der Gemeinschaft der Christen, die dieses Abendmahls mit ihr theilhaftig wurden, daß es im recht eigentlichen Sinn, seiner göttlichen Einsetzung gleich, ein wahres A b s c h i e d s- und L i e b e s m a h l geworden ist.

Es war seit Jahren der innigste Wunsch der Königin gewesen, den Herzog, ihren Vater, den sie so sehr liebte, in Strelitz zu besuchen. Seitdem sie Preußen angehörte, hatte sie, wie sie zu sagen pflegte, einmal nur unter dem väterlichen Dache geschlafen; allein es war bei einer traurigen Veranlassung. Sie hatte nämlich im Monat September 1803 eine kurze und schnelle Reise nach Ludwigslust gemacht, um die damals schon beinahe sterbende Erbprinzessin von Schwerin, die Großfürstin Helena von Rußland, zu besuchen. Die liebenswürdigen und rührenden Eigenschaften dieser Fürstin, welche die Königin bei einem Winteraufenthalt in Berlin kennen gelernt, hatten ihre ganze Zuneigung zu ihr erweckt, und auch die Großfürstin war so hingezogen worden zu der Königin, daß sie, als sie kränker sich fühlte, ausdrücklich verlangte, die Königin noch einmal zu sehen.

Auf der Zurückreise von Ludwigslust waren der König und die Königin in Hohen-Zieritz, dem Landsitz des Herzogs ihres Vaters, dem nämlichen Orte, wo die Königin einst der Erde entrissen werden sollte, einen Tag bei dem Herzog zum Besuch gewesen. In Strelitz aber waren sie nur durchgefahren, und es verlangte die Königin, diesen Haupt-Wohnsitz ihres Vaters einmal recht kennen zu lernen.

Nachdem die Königin im Jahr 1806 von Pyrmont zurückgekommen war, wurde die Reise nach Strelitz wirk-

lich bestimmt, und es war dazu die Zeit, in welche der Geburtstag des Herzogs fiel, der Anfang des Monats Oktober, festgesetzt worden. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen, große Prüfungen waren der Königin bereitet, ehe sie ihren Vater, der in Pyrmont sie verlassen hatte, wiedersehen sollte; wir haben schon ihrer Begleitung des Königs nach Naumburg erwähnt; der Monat Oktober 1806 sollte nicht durch Freude, sondern durch die schmerzhaftesten Ereignisse bezeichnet werden. Jetzt aber war die Königin nach vielen ausgestandenen Leiden wieder in der Nähe ihres geliebten Vaters, und der lebhafteste Wunsch einer Reise nach Strelitz erwachte wieder in ihrem Herzen. Noch kam dazu, daß die Königin ihre Frau Großmutter mütterlicher Seits, die verwitwete Frau Landgräfin Georg von Hessen-Darmstadt, welche bei dem Herzog, ihrem Schwiegersohn, in Strelitz lebte, von der sie erzogen worden war, und die sie immer mit den Gefühlen der kindlichsten Zärtlichkeit verehrt hatte, auch seit dem Jahr 1806 nicht gesehen, weil diese Fürstin durch ihr hohes Alter abgehalten war, bei dem Empfang des Königs und der Königin in Berlin gegenwärtig zu seyn. — So war für die Königin die Reise nach Strelitz ein wirkliches Streben ihrer Wünsche geworden, als endlich in der Mitte des Juni sie fest beschlossen, und der Tag der Abreise auf den 25. desselben Monats festgesetzt wurde. Die Königin sollte 8 Tage

hindurch in dem Hause ihres Vaters das reinste Familienglück genießen, und auch der König versprach, sie mit seiner Gegenwart zu beglücken.

Alle Personen, welche die Königin umgaben, erinnern sich mit der größten Rührung, welche Freudigkeit, als die Reise nun beschlossen war, sich der Königin bemächtigte. Es war eine rührende, kindliche Freude, sie konnte den Tag ihrer Abreise gar nicht erwarten; endlich erschien er; es wurde bestimmt, daß der König 3 Tage später reisen würde, und daß er nur durch Strelitz kommen, und von da mit der Königin und der Herzoglichen Familie nach Hohenzieritz, dessen schöne Lage ihm sehr gefallen hatte, sich begeben würde.

Die Königin reisete von Charlottenburg den 25. Juni früh Morgens ab, und ging über Oranienburg nach Fürstenberg, dem ersten Gränzort der Strelitzischen Lande, wohin der Herzog, ihr Vater, ihre jüngste Frau Schwester und ihre beiden Brüder zu ihrem Empfang sich begeben hatten. Die Gesundheit ihrer Frau Großmutter war zu schwach, um einer so angreifenden Freude sich auszusetzen.

Die Königin war auf der ganzen Reise, welche sehr schnell ging, äußerst heiter; nur bemerkten die Personen, welche bei ihr im Wagen waren, daß, sobald sie in die Mecklenburgischen Grenzen kam, der frohen Heiterkeit ein ganz auffallender Ernst folgte, der bald in eine sichtba=

re Wehmuth überging. Auch hier können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß ein dunkles Vorgefühl ihres baldigen Dahinscheidens in ihrer Seele gelegen hat, welches in dem Augenblick, wo sie die Banden der Liebe, welche sie an diese Erde fesselten, am stärksten fühlen würde, zugleich sie mächtig bewegen sollte.

Der Empfang der Herzoglichen Familie in Fürstenberg war eine Ueberraschung für die Königin, und als ihr Wagen in den daselbst befindlichen Schloßhof einfuhr, und sie alle ihre Geliebten vor der Thür desselben erblickte, nahm ihre Wehmuth sichtbar zu; unter Thränen rief sie aus: „Ach, da ist mein Vater!“ und eilte aus ihrem Wagen in seine Arme.

Es wurde zu Mittag gegessen; eine große Heiterkeit kehrte bald wieder in die Seele der Königin zurück. Das köstlichste Wetter begünstigte den Tag. Gegen 5 Uhr setzte sich die Königin mit dem Herzog, ihrem Vater, und ihren Geschwistern in einen offenen Wagen, und sie kam unter lautem Jubel der hinzuströmenden Menge nach 7 Uhr Abends in Strelitz an.

Der Empfang daselbst, so wie die Tage, welche die Königin dort blieb, und die Ankunft des Königs, sind so wahr und so trefflich in einem Aufsatze des Tübinger Morgenblatts aus der damaligen Zeit beschrieben worden, daß wir nur auf diesen Aufsatz zu verweisen brau-

chen *). Vorzüglich ist in ihm die rührende und erhabene Freude vortrefflich geschildert, welche die Königin darüber äußerte, daß ihr das Glück geworden war, den König in dem Hause ihres Vaters zu empfangen, und wie tief sie in dem Augenblick gefühlt hat, wie viele Bande der innigsten Liebe sie an diese Erde fesselten.

Es war an einem schönen heitern Sommertag, als der König nach Strelitz kam. Seine Ankunft war Nachmittags, und nachdem der Herzog, sein Schwiegervater, ihm die nächsten Umgebungen des Schlosses gezeigt hatte, wurde am nämlichen Abend nach Hohen-Zieritz gefahren.

Hier kam die Königin sehr leidend an, ein heftiger Katarrh hatte sich gezeigt. Schon an dem Abend hatte sie ein merkliches Fieber, doch am andern Morgen ging es etwas besser, und da sie gewohnt war, nicht gleich einer kleinen Unpäßlichkeit zu achten, so blieb sie noch bis gegen den Abend in Gesellschaft des Königs und der Herzoglichen Familie, doch merkte man es ihr augenscheinlich an, daß sie sehr leidend war. Am Abend mußte sie früh sich zu Bette begeben. Den folgenden Tag war ihr Befinden noch übler, und Abends fand sich ihre Brust so beklommen, daß sie ein großes Verlangen nach einem

*) Da das Morgenblatt nicht jedem Leser gleich zur Hand seyn möchte, so hat der Verleger es für zweckmäßig gehalten, diesen Aufsatz als Beilage anzuhängen.

Aderlaß bezeigte. Der Arzt, Herr Hofrath Hieronymi, Leibarzt des Herzogs*), wartete den andern Morgen ab; als er aber da den Aderlaß verordnete, sah die Königin der Zeit mit Ungeduld entgegen. Sie bekam während dieses Aderlasses, welcher in Gegenwart ihrer Frau Schwester, der Prinzessin von Solms, und umgeben von einer einzigen Kammerfrau, geschah, eine heftige Ohnmacht, von der sie sich aber bald wieder erholte. Dies war am Sonntag, den 1. Juli. Den darauf folgenden Tag war der Zustand der Königin so leidlich, daß der König, welchen mehrere Angelegenheiten nach Berlin zurück riefen, den Dienstag früh dahin abging. Ach, er ahndete nicht, wie alle nicht, die die Königin umgaben, daß er die ihm so theure Gemahlin nur in ihrer Todesstunde wiedersehen sollte! — Aber der Zustand der Königin verschlimmerte sich an dem folgenden Tage sehr merklich, und ein heftiger Husten, welcher mit einem beständigen Fieber begleitet war, griff sie sehr an. In ihrem Gemüth blieb sie sehr ruhig, und ertrug ihre schlaflosen Nächte mit einer himmlischen Geduld. Man hatte viel von dem neunten Tage der Krankheit erwartet; es schien auch wirklich etwas Besserung zu erfolgen, denn der Husten

*) Der Leibarzt der Königin, Herr Staatsrath Hufeland, war zu dem damaligen König von Holland berufen, und hatte die Reise dahin angetreten.

ließ nach. Der König, welcher in Charlottenburg krank geworden war, und nicht reisen konnte, schickte den geheimen Rath Heim, um ihm Nachricht von dem Zustand der Königin zu bringen; dieser auch erachtete die große Gefahr vorüber, und ging nach Berlin zurück. Doch in den folgenden Tagen wurde die Krankheit wieder heftiger, obgleich abwechselnde Momente der Besserung erschienen, welche wir aber, wenn unsere Gefühle ein besonnenes Nachdenken uns zugelassen hätten, leicht als Täuschung erkannt haben würden, denn sie waren nur durch die große Lebendigkeit des Geistes der Königin und die Kraft ihres Gemüths herbei geführt worden. Ihr Geist war in dieser Krankheit so unabhängig von ihrem Körper geblieben, daß Alles, was sie, wenn der heftige Husten ihr einige Augenblicke Ruhe verlieh, leise und abgebrochen sprechen konnte, für diejenigen, die sie verstanden, eine solche Klarheit, Kraft und innern Zusammenhang hatte, als in den Tagen der blühendsten Gesundheit; und so blieb es bis zum letzten Augenblick ihres Lebens.

Ueberhaupt wurde der innere Zusammenhang ihres Seyns durch ihre Krankheit nicht gestört. Was ihrem Leben das Wichtigste war, beschäftigte sie ununterbrochen: der König, ihre Kinder, und was auf die Zeit- und die Weltbegebenheiten Bezug hatte. Die Unpäßlichkeit des Königs in Charlottenburg, und daß sie nicht da



war, ihn zu warten, welches sie so gern und so treu zu thun pflegte, war ihr schmerzhaft; sie fand es ein trauriges Schicksal, welches sie beide zu gleicher Zeit hatte erkranken lassen, und sprach oft von der Möglichkeit, sich nach Charlottenburg bringen zu lassen. Ein Brief, den ihr der König schrieb, rührte sie so sehr, daß sie ihn auf ihr Herz legte; sie wollte sich nicht von ihm trennen, um in jedem Augenblick der Ruhe ihn zu lesen und wieder zu lesen. Einen andern Brief, den ihr ihre älteste Tochter, die Prinzessin Charlotte, deren Geburtstag gerade während ihrer Krankheit am 13. Juli fiel, am nämlichen Tag aus Charlottenburg schrieb, und der ein reiner Ausdruck ihrer kindlichen Liebe war, ließ sich die Königin vorlesen; er ergriff sie aber so, daß ihre Frau Schwester, die Prinzessin von Solms, die ihn ihr vorlas, mit dem Lesen inne halten mußte. Von dem Kronprinzen und ihren andern Kindern sprach sie viel, und bei jeder Nachricht, die aus Charlottenburg ankam, erkündigte sie sich fleißig nach ihnen. Auch mit dem Andenken der übrigen Personen der königlichen Familie war sie beschäftigt, vorzüglich mit dem der Prinzessin Wilhelm, die zur Stärkung ihrer Gesundheit nach den Bädern von Wisbaden gereist war. Die Königin wußte, daß sie nachher in Homburg bei ihren Fürstlichen Aeltern einige Wochen zu verweilen dachte; die Zeit ihrer Rückkunft nach Berlin aber zu dem 3. August, dem Tag der

Geburtsfeier des Königs, bestimmt hatte. Da nun die Königin sich kränker fühlte, und voraussah, daß sie nicht in Charlottenburg zurück, und auf jeden Fall keine Feier seyn würde, beklagte sie es, daß die Prinzessin Wilhelm wiedergekehrt seyn, und sich von so lieben Anverwandten getrennt haben würde, ohne den Zweck ihrer Rückkunft zu erlangen. Sie ließ daher an den Prinzen Louis von Homburg, der in Berlin sich befand, schreiben, und ihn bitten, sogleich eine Estaffette an seine Frau Schwester zu schicken, mit der Nachricht ihrer fortwährenden Krankheit und verzögerten Zurückkunft nach Charlottenburg, wie mit der Bitte, nun auch noch abwesend zu bleiben.

Es kam während dieser Zeit die Nachricht von der Abdankung des Königs von Holland, Bruders des französischen Kaisers, an. Die Ursachen, die ihn dazu bewogen hatten, die Besetzung Hollands von einer französischen Armee, und alle Verfügungen der französischen Willkühr, waren ihr fortwährende Zeichen einer Zeit, die ihre Seele mit Kummer erfüllten. Auch was in Schweden vorging, und die Verwirrungen, die sich dort zeigten, der Aufstand in Stockholm und die Ermordung des Grafen Fersen, wie alle Nachrichten, die in ihrer Krankheit ankamen, beschäftigten sie ungemein, und sie ließ sich beständig die Zeitungen vorlesen. Auch ihr liebevolles Herz zeigte sich bei der Nachricht von der Feuersbrunst, welche in Paris bei dem Feste des Fürsten

Schwarzenberg entstanden, und sie war sehr gerührt über den mütterlich schönen, aber schmerzhaften Tod der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, welche in ihrer Kindheit eine Freundin ihr gewesen war.

Jeder Beweis von Theilnahme an ihrer Krankheit rührte sie sehr; täglich kamen Briefe aus Berlin, welche die herzlichste Theilnahme auf die rührendste Art ausdrückten; mehrere dieser Briefe ließ die Königin sich vorlesen, vorzüglich die der Prinzeß Luise, vermählten Prinzeß Radziwil, welche diese Theilnahme so lebhaft und innig bezeugten, daß die Königin besonders durch sie gerührt wurde, und darüber dankbar sich äußerte. Die Kaiserin von Oestreich, welche zu der Zeit die Bäder von Töpliz gebrauchte, hatte sich auf die theilnehmendste Art nach dem Befinden der Königin erkundigt, und ihr den Antheil bezeugen lassen, den sie an ihrer Krankheit nahm. Auch hierdurch ward die Königin erfreut und gerührt, und bezeigte ein großes Verlangen, die persönliche Bekanntschaft der Kaiserin zu machen, wozu sie einige Hoffnung hatte, indem noch vor Ende des Sommers eine Reise des Königs nach Schlesien beschlossen war, auf welcher die Königin ihn begleitet haben würde, und welche durch die Nähe von Böhmen eine Zusammenkunft beider Fürstinnen leicht hätte herbeiführen können.

Aber auch jede Sorgfalt und Pflege an ihrem Krankenbett erkannte sie mit dankbarer Rührung. Ihre Frau Schwester, die Prinzessin von Solms, wich nicht von ihr und hatte eine Art sie zu warten und ihren leisesten Winken zuvorzukommen, die der Königin sehr wohlthuend war, welches sie oft dankbar äußerte. Als sie aber sah, daß die Gesundheit dieser ihr so lieben Schwester durch Anstrengung und Kummer angegriffen war, erwachte in ihr die zärtlichste Besorgniß und sie bestimmte nun selbst alle Stunden der Ruhe, die ihre Schwester genießen mußte. Auch für die Gesundheit des Herzogs, ihres Vaters, und ihrer Frau Großmutter war sie besorgt, daß der Kummer wegen ihrer Leiden sie könnte erkranken machen.

So vergingen die Tage und die Nächte, denn sie waren alle schlaflos; nur der Geist der Königin war beständig munter, welches die Personen, die Nachts sie umgaben, durch die abgebrochnen Fragen, welche sie zuweilen that, erkannten; ja es erschienen sogar Augenblicke der Heiterkeit und des Scherzes: so entstand denn bei allen denen, welche den Gang der Krankheit nicht medicinisch beurtheilen konnten, unwillkührlich die Täuschung, daß eine nahe und bedeutende Gefahr nicht vorhanden sey. Doch plötzlich sollten die größten Besorgnisse sich einstellen. Den 16ten früh, Morgens 9 Uhr, indem die Königin sich die Zeitungen vorlesen ließ, be-

kam sie einen heftigen Brustkrampf, der sie ungemein angriff und von dem sie selbst sagte, sie hätte geglaubt, „ihr Ende wäre nah." Der darauf folgende Nachmittag war wieder ruhig, so wie die Nacht, obgleich ganz schlaflos und bei einem heftigen Fieber, ohne Krämpfe verging, so daß der Geist der Königin unbefangen blieb und sie die größte Hoffnung in die Mittel setzte, die gegen den Krampf angewandt wurden. Indessen wurde dieser neue Zufall dem Könige angezeigt und als eine Folge dieser Anzeige kamen der G. R. Heim und der Gen. Chirurgus Göricke an. Beide fanden die Königin so schlecht, daß sie die große und nahe Gefahr ihres Lebens gar nicht mehr verbargen und darüber dem Könige berichteten.

Es war am Dienstag, den 17ten Juli Abends. Die Mittwoch verging unter abwechselnden Brustkrämpfen; doch wenn man die Königin und ihre Ruhe sah, obgleich bei einem sehr schweren Athem, und die Klarheit, die ihr Auge noch hatte, so war es unmöglich an ihr nahes Ende zu glauben. Alles wurde angewandt, um dem Anfall der Krämpfe zuvorzukommen: die Königin seufzte zuweilen und sagte: Luft — Luft! — und klagte über eine unbeschreibliche Mattigkeit. Die Nacht kam heran; das Athmen wurde sehr schwer und die Leidende sagte noch öfter: Luft — Luft! — aber nicht ein Zeichen der Ungeduld war in ihren Bewegungen, obgleich sie das

allerheftigste Fieber hatte; sie verlangte häufig zu trinken und klagte, obgleich sehr leise, über ihren Zustand; man fragte sie, ob sie Schmerzen fühle? „Ach nein," war die Antwort, „aber so ein Aufhören des Seyns!" Sie fragte, was die Glocke wäre, ob die Sonne bald aufgehen würde; ob es ein trüber oder heller Tag werden würde? und da man sie versicherte, es würde ein trüber Tag seyn, war sie, die sonst die Sonnenwärme über alles liebte, sehr froh, weil ein kühler Tag ihr Kühlung in ihrem heftigen Fieber zu versprechen schien. Nach 2 Uhr ließ sie den G. R. Heim rufen und verlangte von ihm Hülfe für ihre Beklemmung. Es war in der Stunde, wo sie ihm sagte: „Aber bedenken sie, „wenn ich dem König und meinen Kindern stürbe!"— Bis dahin hatte die Königin auch nicht ein Mal die Besorgniß ihres nahen Endes geäußert und hatte sie auch nicht gehabt. Sie sprach von dem König, von welchem man ihr gesagt hatte, er würde den folgenden Tag ankommen und beklagte, daß er sie so krank finden würde. Ihr Verlangen nach demselben stieg, als endlich der G. R. Heim ihr seine Ankunft meldete. Der Augenblick dieser Ankunft und das Wiedersehn des Königs und der Königin und ihrer beiden ältesten Söhne an ihrem Sterbebett ist vielfach und rührend beschrieben worden. Es war den 19ten Juli Morgens nach vier Uhr, an einem trüben, regnigten Morgen. Der König, welcher schon durch die

Aerzte die Gewißheit des nahen Todes der Königin erhalten hatte, schien wie zermalmt von Schmerz; alles, was er bis dahin vom Schicksal hatte erdulden müssen, lag gleichsam weit hinter ihm und war in keinem Vergleich mit dem Schmerz der Gegenwart.

Es stellten sich abwechselnd Brustkrämpfe ein, doch wurden der Leidenden auch einige Augenblicke der Ruhe. Der König ganz allein blieb bei der Leidenden, seine Blicke waren geheftet auf die sterbende Gemahlin; die Todesstunde nahete heran; ein heftiger Brustkrampf begann; der König öffnete die Thür und rief die Aerzte. Es wurden noch einige Mittel angewandt; aber die Krämpfe vermehrten sich. Einer von den Herren Aerzten rieth der Königin, die Arme von der Brust zu entfernen und gerade auszustrekken; es würde helfen. Da sagte sie mit sanfter und fester Stimme: „ach! mir hilft nichts mehr als der Tod!“ — Der König setzte sich vor ihr Bett und nahm eine von ihren Händen in die seinigen; so die Prinzessin von Solms auf der andern Seite die andre Hand. Bald kam der letzte Krampf: die Königin bog sanft ihren Kopf zurück und schloß die Augen; ihre letzten Worte waren: „Herr Jesu, Jesu, mache es kurz!“ und ein tiefer Seufzer endete ihr Leben; es war Morgens 9 Uhr.

Welche Kraft, welcher Glaube und welche fromme Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters müssen ein Gemüth erfüllt haben, welches, indem es von

dem Leben, an welches so theure Güter es fesselten, gleichsam so unvorbereitet scheidet, mit solcher Ergebung seinen Geist dem Erlöser zuwendet!

Der König hatte die Kraft, seiner Gemahlin die Augen zuzudrücken, aber mit einem Ausdruck von Schmerz, den keiner der Umstehenden wohl jemals vergessen kann — und entfernte sich schnell, um die beiden Prinzen, seine ältesten Söhne, zu rufen. Er kam mit ihnen zurück; sie brachen in den lautesten Schmerz aus, warfen sich auf die Kniee am Sterbebette ihrer verklärten Mutter und benetzten ihre Hände mit den heißesten Thränen.

Unbeschreiblich war der Schmerz der Ihrigen; mit unaufhaltsamen Thränen benetzten ihre Geschwister ihre Hände und ihr ältester Bruder, der im Leben so unbeschreiblich sie geliebt hatte, schien in ihrer Anschauung wie versunken und der Erde nicht mehr anzugehören. Eine ehrfurchtsvolle Stille umgab die erhabene Leiche, von der es nicht möglich schien sich zu trennen.

Die schönen Gesichtszüge der Königin waren während ihrer Krankheit auch nicht einen Augenblick, selbst während der heftigsten Brustkrämpfe, entstellt worden; und als sie todt war, entstand eine solche Verklärung auf ihrem Gesicht, besonders auf ihrer Stirn, daß es unmöglich wäre durch die Phantasie sich ein Bild davon zu entwerfen. Im Munde lag etwas, welches andeutete, es ist vollbracht! und mit einem leisen Zuge

der Zufriedenheit es andeutete: — indem man diese schöne Leiche ansah, erinnerte das Gedächtniß unwillkührlich an den Anfang des CCCVIII. Sonettes von Petrarca:

> Non può far morte il dolce viso amaro,
> ma'l dolce viso dolce può far morte.

- Nach einigen Stunden kamen die Prinzeß Charlotte und der Prinz Carl, ihr Bruder, und im tiefsten Schmerz knieten sie an dem Leichenbett ihrer himmlischen Mutter, als wollten sie um ihren mütterlichen Segen sie noch anflehen.

Die Leiche der Königin blieb noch sechs Tage in Hohen-Zieritz, während welcher Zeit ihr Leichenzimmer der einzige Zufluchtsort gegen den herben Schmerz war, welcher alle, die ihr angehörten, ergriffen hatte. Noch war sie ihnen nicht ganz entrissen und die unbeschreibliche Verklärung, die auf ihr ruhte, erhob das Gemüth und beruhigte es.

Den 25ten Juli, Morgens nach 4 Uhr, gerade einen Monat nachdem sie blühend nach Strelitz gekommen war, wurde sie von Hohen-Zieritz auf dem nämlichen Wege, der sie hingeführt hatte, als Leiche weggeführt. Es war in dem Augenblick, wo die Sonne in vollem Glanz aufging: so schien die Pracht der Sonne, indem die irdischen Ueberreste der Königin der Erde anvertraut werden sollten, die Glorie anzudeuten, die im

Himmel ihren Geist umgab. Aber die Zurückgebliebenen sahen vor sich wie in eine finstere Nacht: ihnen war die Sonne ihres Lebens, zu welcher eine unendliche Liebe sie anzog und um die sie sich bewegten, verschwunden; nur ein unendlicher Schmerz und eine tiefe Traurigkeit blieb ihnen zurück.

Ihr jüngster Bruder, der Prinz Carl, in tiefsten Schmerz versunken, begleitete die königliche Leiche nach Berlin, wo sie zwei Tage nach ihrer Ankunft auf die einfachste, aber rührendste Art, in der königlichen Domkirche, begleitet von dem König und seinen Kindern und der ganzen königlichen Familie, einstweilen beigesetzt wurde. Den 23sten December des nämlichen Jahres, gerade an dem Jahrstage, an welchem vor siebzehn Jahren die Königin als königliche Braut zu uns gekommen und vor einem Jahr, nach vielen Leiden und Drangsalen, uns von dem Schicksal wieder geschenkt worden war, ist wieder ihrem jüngsten Bruder, dem Prinzen Carl, der traurige aber ehrenvolle Beruf geworden, die königliche Leiche Morgens 4 Uhr aus der Domkirche abzuholen, und umgeben von einem Detaschement Garde, welches er zu Pferde anführte, sie nach Charlottenburg in ihre jetzige Ruhestätte zu bringen.

Und so ruhe denn, erhabener Geist, von deinen Mühen und Sorgen hier auf Erden! deine eigentliche



Heimath war ja der Himmel und der Erde warest du nur geliehen, daß du sie auf kurze Zeit verherrlichen solltest und ihr offenbaren die ewige Kraft des Heiligen und seine Bedeutung und sein Fortwirken auch nach seinem irdischen Vergehen; und daß du solltest verkündigen auf Erden die Liebe, welche vom Himmel kommt und zu dem Himmel führt und die Zeiten trägt und hält. Nun sey und bleibe deinem Volk ein leitender und leuchtender Stern durch die ferne Nacht der Zeiten, welche unserm Auge noch verhüllt sind; und führe das Gute herbei, welches vielleicht nur den kommenden Geschlechtern aufgehen, und, wie wir glauben und hoffen, sie beglücken soll!

Die Königin schrieb einmal: „Wenn gleich die „Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der „berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, „wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, wissen, was „ich durch sie gelitten habe und sie wird sagen: sie duldete viel und harrte aus im Dulden. Dann wünsche „ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab „Kindern das Daseyn, welche besserer Zeiten würdig „waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie er„rungen haben.“ —

Sie hat sie nicht erlebt, die Morgenröthe einer bessern Zeit, darum trauern die, welche ihrem Herzen nahe

standen, und was auch Großes geschehen möge, wir betrauern uns, daß wir es nicht mit ihr erlebt haben: denn sie hätte unsre Freude erhöht und den Gütern, die errungen werden können, allein den höchsten Werth verliehen!

Piango la sua morte, e la mia vita —

Petrarca.

So klagt mit dem Dichter ein jedes Herz, das ihr treu ergeben war.

Aber die mit dem Sieges-Panier in den Schlachten dieses heiligen Kampfes Gefallenen, Ihre Krieger, schön ist ihr Loos! Sie wird in den ewigen Wohnungen ihnen entgegen treten! Sie wird die Sieges-Palme und den Lorbeerkranz ihnen reichen! denn, was das Ziel Ihres Lebens gewesen, daß das Recht nicht untergehen soll auf Erden, sie haben es errungen!

Geschrieben im Monat Februar und März 1814.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel, in Leipzig.



Morgenblatt vom 2. und 3. Mai 1811.

Die letzten Lebenstage der Königin Louise (von Preußen) bey ihrem durchlauchtigsten Herrn Vater zu Neu-Strelitz und Hohen-Zieritz in Mecklenburg vom 25. Juni bis 19. Juli 1810, an welchem letzten 19. Juli sie auch in Hohen-Zieritz — endete.

Die Königin von Preußen wollte ihren Vater zu seinem Geburtstage, am 10. October, besuchen, fühlte aber schon im Juni eine so große Sehnsucht, ihr väterliches Land und die geliebten Anverwandten wieder zu sehen, daß sie den König dringend bat, zu einer Reise nach Strelitz seine Einwilligung zu geben, ungeachtet sie wußte, daß der Herzog nach Pirmont reisen wollte. Ihre Bitte fand wider alles Vermuthen Gehör; ja der König versprach sogar, sie selbst von Strelitz wieder abzuholen. Die Freude der Königin war gränzenlos, und der Ausdruck derselben, in den Briefen an ihren Vater, so treuherzig, kindlich fröhlich, daß man sie nicht ohne Rührung lesen kann. Die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete hier allgemeinen Jubel. Der Vater, die

Geschwister, die Stadt, das ganze Land waren voll Entzükken, die hohe Frau, die seit ihrer Wiege nicht heimisch gewesen war, im väterlichen Hause, endlich einmal im Vaterlande unter dem gastlichen Dache ihres Vaters, zu begrüßen. Ihre Ankunft war auf den 25 Juni festgesetzt. Keine glänzenden Einrichtungen waren zu ihrem Empfange gemacht; nur Blumen und frisches Grün, die ein jeder nach seinem Sinne anbrachte und ordnete, sollten ihr gleich beym Eintritte ein freundliches Bild ihrer Vaterstadt in die Seele bringen, und ihr sagen, daß der Tag, der sie uns zuführe, für uns alle ein Festtag, ein Tag der Freude und des Glücks sey. Der Herzog war ihr mit seinen beyden Söhnen und seiner jüngsten Tochter bis Fürstenberg entgegengefahren. Gegen 5 Uhr Nachmittags kamen sie hier an. Am Eingange der Stadt begrüßte sie der Magistrat, und der Bürgermeister, begeistert von der Nähe der königlichen Frau, sprach, wie er wohl nie zuvor gesprochen. Die Königin saß in einem offenen Wagen; neben ihr ihr ehrwürdiger Vater mit entblößtem Haupte, und ihnen gegenüber ihre 3 Geschwister. So bewegte sich der Wagen langsam fort, und der laute Freudenruf der Menge wurde durch die Thränen der heiligsten Rührung unterbrochen, welche das schönste Schauspiel, das je diese Stadt gesehen, jedem Auge unbewußt entlockte. Wer den Eindruck, den die Erscheinung der Königin machte, in Worte fassen will, der hat ihr Wesen, ihre himmlisch-reine kindliche Natur nicht begriffen. Ihre Nähe war so unbeschreiblich, sagt Adam Müller, wie ihr Verlust unersetzlich ist.

Am Eingange des Schlosses wurde die Königin von ihrer Großmutter empfangen. Sie hatten sich seit dem Kriege noch nicht wieder gesehen, denn die Landgräfin hatte, wegen ihres hohen Alters, den Herzog nicht nach Berlin begleiten können, als er zum Einzuge seiner Tochter dorthin gereiset war. Die Königin sprang aus dem Wagen in die Arme ihrer Großmutter, der treuen Pflegerin ihrer Kindheit, und beyde weinten heiße Thränen der Freude, aber gewiß auch der tiefsten Wehmuth. —

Die Königin wünschte den größten Theil in dem engen Kreise ihrer Familie zuzubringen, und es wurde daher nur an einem einzigen Tage der Stadt vergönnt, sich ihr zu nahen.

Am 27. war Cour; alles war versammelt; da trat sie herein, und alle Welt fühlte sich durch ihren Anblick befriedigt und beruhigt. Die Majestät, die Hoheit, die Milde und Heiligkeit ihres ganzen Wesens sind durch Worte nicht zu beschreiben. Sie sah aus wie eine Geprüfte und bewährt Erfundene, die, mit der Erde fertig, nur noch durch die Bande der Liebe daran festgehalten wird. Ich hatte sie vor 7 Jahren zuletzt gesehen; damals war sie jünger, blühender und mochte manchem Auge schöner erscheinen, mir war sie erst jetzt vollendet. Ihre schönen, edeln Züge trugen das Gepräge des tiefen Leidens, und wenn sie die Augen gen Himmel schlug, so drückten sie, vielleicht unwillkührlich, die Sehnsucht nach der Heimath aus. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte, und alle ihre Aeußerungen bezeugten ihre Freude, bey ihrem Vater, in dem Kreise ihrer Familie zu seyn.

Nach der Tafel stand ich mit einigen Damen ihrer nähern Bekanntschaft zusammen; sie trat zu uns, und wir bewunderten ihre Perlen. Ich liebe sie auch sehr, sagte sie, und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie passen besser für mich, denn sie bedeuten Thränen, und ich habe deren so viele vergossen! — Sie zeigte uns darauf das Bild des Königs. Es ist das ähnlichste, das ich besitze, setzte sie hinzu, auch verläßt es mich nie. — Eine Jugendfreundin der Königin, deren körperliche Leiden sie verhinderten, in der Cour zu erscheinen, erhielt die Erlaubniß, am Vormittage zu ihr kommen zu dürfen, und wurde mit der alten Herzlichkeit, und der der Königin so eigenen Treuherzigkeit empfangen. Alles, was die hohe Frau an diesem Morgen vertraulich mittheilte, beweist, daß sie als eine Heldin aus allen Kämpfen und Leiden hervorgegangen ist, und daß unverschuldetes Unglück wohl ihre Gesundheit zerstören, ihr Leben abkürzen konnte, aber nicht ihren Geist unterdrücken, ihre Seele erniedrigen.

Am folgenden Tage, den 28. Juni, kam der König, und wurde von der Königin mit solcher Freude empfangen, wie sie wohl im ehelichen Verhältnisse selten mehr auf Thronen zu finden ist. Sie äußerte mehrmals, wie glücklich sie sey, im Hause ihres Vaters, als Tochter vom Hause, als Mecklenburgische Prinzessin, ihren Gemahl zu empfangen. — Die Familie war in den Zimmern des Herzogs versammelt; man ging, um die Schloßkirche zu besehen, und die Königin, die mit ihrem Bruder allein blieb, rief aus vollem Herzen aus: Lieber George, nun erst bin ich ganz glücklich! — Sie setzte

sich darauf an ihres Vaters Schreibtisch, und schrieb auf ein Blatt Papier folgende Zeilen:

Mon cher père,

Je suis bien heureuse aujourd'hui, comme Votre fille, et comme l'épouse du meilleur des époux!

Neu-Strelitz, ce 28. Juin 1810.

Louise.

Es waren die letzten von ihr geschriebenen Worte. Sie sind ein Heiligthum der Familie.

Dem deutschen Sinne widerstrebt es, daß die edle deutsche Frau und Fürstin ihre heiligsten Gefühle in einer fremden, — und nicht in der kräftigen, tiefgemüthlichen Sprache ihres Volks niederschrieb. Doch der alte, jetzt allmählich verschwindende Wahn hatte auch noch auf ihre Erziehung gewirkt, und die lange Gewohnheit der Jugend beherrschte sie noch im reifern Alter. Gewiß ist es, daß sie im Geist und in der Wahrheit eine Deutsche war.

Am 28. gegen Abend verließ der Hof die Stadt und fuhr nach Hohenzieritz hinaus, weil der König wünschte, die Zeit seines Aufenthalts bei seinem Schwiegervater auf dem Lande zuzubringen.

Am 29. fühlte sich die Königin nicht wohl; sie litt an Kopfschmerzen und Beklemmungen, doch erschien sie bey der Tafel, mußte sich aber Nachmittags auf ihr Zimmer zurückziehen. Gegen Abend schien sie besser zu seyn, und da sie die Freude anderer nie störte, sondern vielmehr mit eigener Aufopferung beförderte, so kam sie herunter in den Garten, um in dem Kreise ihrer Familie Thee zu trinken. Zum letzten

Male war sie mit Allem, was ihr theuer war, in Freude und Fröhlichkeit vereinigt, und keiner ahnete den nahen, fürchterlichen Schlag, der das geliebte Haupt treffen, und sie alle in lebenslängliche Trauer versenken würde. —

Die kleine Stelle auf der Erde, wo die Königin zuletzt gewandelt, ist fortan geheiligt, und wird durch ein würdiges Monument dem Andenken der Nachwelt aufbewahrt bleiben.

Die Königin legte sich früh zu Bette. Sie sollte am andern Morgen den König, der nicht wohl einen Tag ohne sie leben konnte, nach Reinsberg begleiten, und es fiel ihr nicht ein, daß ihr Uebelbefinden sie daran verhindern könnte, so gewohnt war sie, den Wünschen ihres Gemahls ihre Bequemlichkeit nachzusetzen. Sie hatte keinen Arzt gewollt; als sie aber am andern Morgen mit heftigem Fieber und Husten erwachte, ließ der Herzog seinen Leibarzt, den Hofrath Hieronymi, aus der Stadt holen. Er kam, und erklärte, ungeachtet der Einwendungen der Königin, daß sie nicht reisen könne, wenn sie sich nicht den nachtheiligsten Folgen aussetzen wolle. Der König blieb nun auch, um die Krankheit abzuwarten, und reiste, nachdem die Königin sich nach der am 1. Juli Morgens verordneten Aderlaß etwas erleichtert fühlte, am 3. über Reinsberg nach Berlin zurück, mit dem Vorsatze, seine genesene Gemahlin in wenigen Tagen selbst wieder abzuholen. Die Krankheit schien wirklich im Laufe dieser Woche abzunehmen, das Fieber war schwächer, und der Husten weniger heftig; doch blieb die Kranke ungewöhnlich matt, und wurde sogar beim Aufstehen oder Wechseln des Lagers mehrmals ohnmächtig. Ihre Umgebungen bemerkten auch, daß



sie besorgter und ernster sey, als in ihren frühern Krankheiten. — Da ihre Zimmer gegen Mittag lagen, und daher sehr heiß waren, so trat der Herzog ihr die seinigen im untern Stocke ab. Sie mußte herunter getragen werden, und da man in der Eile die Betten nicht wechseln konnte, so bestieg sie des Vaters Lager, das sie, nach dem Willen des Ewigen, nur mit dem letzten, ewigen vertauschen sollte.

Sie war immer liebevoll, sanft und geduldig, blieb aber lieber allein, oder nur mit wenigen Menschen, denn die Anwesenheit mehrerer beklemmte und beängstigte sie. Am 11. oder 12. Tage der Krankheit zeigte sich die Ursache des heftigen Brustfiebers, an welchem sie bisher gelitten. Ein Geschwür in der Lunge öfnete sich, und der Auswurf war stark, aber leicht. Der Hofrath Hieronymi und der Geheimerath Heim, den der König geschickt hatte, um ihm über das Befinden der Königin mündlichen Bericht abzustatten, da seine eigene Krankheit ihn hinderte, selbst zu kommen, waren einverstanden, daß die Kranke gerettet sey, wenn nicht mehrere Geschwüre vorhanden wären; in jedem Falle aber müsse sie künftig eben so schonend mit ihrer Gesundheit umgehen, als sie bisher sorglos darüber gewesen sey. — Heim reisete nach Berlin zurück, und Hieronymi fuhr fort, dem Könige täglich Bericht über den Gang der Krankheit abzustatten. In diesen Tagen erhielt die Königin einen Brief von ihrer ältesten Tochter, der Prinzessin Charlotte; er war an ihrem Geburtstage geschrieben, an welchem sie die Gegenwart der geliebten Mutter schmerzlich vermißt hatte, und die Kleine drückte darin ihre kindliche Liebe und Verehrung so einfach

und herzlich aus, daß man im Vorlesen einhalten mußte, um die Königin nicht zu heftig zu bewegen. Auch hat sie diesen Brief, vor allzugroßer Rührung, nie bis zum Ende hören können.

Gegen das Ende der Woche schien ihr Zustand merklich besser zu werden. Sie war heiterer, hatte mehr Eßlust und bessern Schlaf. Der Sonnabend und Sonntag waren die besten Tage der ganzen Krankheit, und alles war voll froher Hoffnung ihrer baldigen völligen Genesung. Doch anders waren die Rathschlüsse des Ewigen! — Am Montag Morgen um 8 Uhr wurde die Königin von heftigen Brustkrämpfen befallen, welche sie erst um 1 Uhr verließen. Sie war in diesen 5 Stunden in immerwährender Lebensgefahr, und Hieronymi hatte nach diesem Anfalle nicht die geringste Hoffnung mehr. Er erklärte die Brustkrämpfe für Folgen eines organischen Fehlers im Herzen, und hielt es für nothwendig, den Herzog auf den ganz unvermeidlichen Schlag vorzubereiten. Der alte ehrwürdige Vater empfing die Nachricht mit tiefem Schmerz, aber mit christlicher Fassung und Geduld. Dem Könige, der erst Freitags kommen wollte, wurden Kuriere geschickt, um seine Ankunft zu beschleunigen, und Heim bekam Befehl, sich mit noch mehrern Aerzten und Wundärzten unverzüglich einzustellen. Er kam am Dienstage mit dem General-Chirurgus Göricke und den Chirurgen Schmidt und Wiebel. Alle stimmten Hieronymi's Meinung bei, und erklärten, daß die Königin Hohenzieritz nicht lebend verlassen würde. Die Brustkrämpfe hatten sich an diesem Morgen wieder eingestellt, aber weniger heftig, weil unablässig

alle nur erdenkliche Mittel angewendet wurden, die Schmerzen und die Angst zu lindern.

Die Königin schien noch keine Gefahr zu ahnen; sie erhielt um diese Zeit einen Brief vom König, und ihre Freude darüber war so unbeschreiblich groß, daß sie ihn auf ihrem Herzen aufbewahrte, und mehrmals ausrief: Ach welch ein Brief! Wie glücklich ist, wer solche Briefe erhält! — Ihre Sehnsucht nach dem Könige war sehr groß; sie fand es noch so lange bis zum Freitag, und empfing daher die Nachricht seiner frühern Ankunft mit wahrem Entzücken. In allen ihren Leiden blieb sie sich immer gleich; sie war geduldig in den Schmerzen, und so oft sie einige Linderung fühlte, dankte sie Gott mit kindlich frommen Sinn. Die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe drückte sie mit wenigen Worten eben so kräftig als wahr aus. Ich bin Königin, sagte sie, aber meinen Arm kann ich nicht bewegen! — Hätten doch alle Großen der Erde diese Lehre voll tiefer Bedeutung aus ihrem sterbenden Munde vernehmen können! —

Am Mittwoch Abend schien die erste Todesahnung durch ihre Seele zu gehen. Nachdenklich, mit aufgehobenem Finger, sagte sie fragend zu Heim, der vor ihrem Bette saß: Wenn ich dem Könige sterben sollte — und meinen Kindern! — Nur an ihre Lieben dachte sie, nicht an sich selbst, nicht an den Schmerz, alles was ihr theuer zu verlassen, und in der Blüthe des Lebens dahin zu scheiden. — Die Nacht fing ziemlich ruhig an, die ganze Familie war wach geblieben, nur der Herzog hatte sich nach dem Wunsche des Arztes nicht zum Schlafen, aber zum Ruhen, aufs Bett gelegt. Gegen 3 Uhr

wurde die Königin unruhig, und die Krämpfe stellten sich wieder ein. Man rief den Herzog, wie er es befohlen hatte, und als er die Nachricht der nahen Entscheidung empfing, sagte er betend: Herr, deine Wege sind nicht unsere Wege! Um 4 Uhr kam der König mit seinen beyden ältesten Söhnen an. Erst auf der Reise hatte man ihm die nahe Gefahr seiner Gemahlin entdeckt; bis dahin war sie ihm aus mißverstandener Schonung verborgen worden. Wer vermag dieses Wiedersehen zu beschreiben! — Und zu all diesem herzzerreißenden Jammer lächelte die aufgehende Sonne in ewig ruhiger Klarheit herab! — Die Königin freute sich unaussprechlich, ihren Gemahl und ihre Kinder wieder zu sehen; aber dem Könige mochte wohl der Schmerz die Fassung auf einen Augenblick rauben, denn als er sich entfernt hatte, sagte die Königin zu ihren Umgebungen: Der König thut, als ob er Abschied von mir nehmen wolle; sagt ihm, er solle das nicht, ich sterbe sonst gleich! — Der unglückliche Mann nahm alle seine Kraft zusammen, und suchte von nun an seine sterbende Gemahlin zu überreden, er habe die beste Hoffnung, und glaube nicht an ihre Gefahr. Wie zerrissen aber sein Inneres war, sieht man aus den wenigen Worten, die er der Großmutter erwiederte, als sie ihn tröstend erinnerte, daß noch der Athem und folglich die Hoffnung da sey, und Gottes Allmacht nichts unmöglich. Ach, sagte er, wenn sie nicht m e i n wäre, würde sie leben; aber da sie m e i n e Frau ist, stirbt sie gewiß! — Die verhängnißvolle Stunde nahte. Die Familie war in den Zimmern der Königin versammelt. Der König hielt ihre rechte Hand, die Prinzessin Solms, kniend auf der andern Seite,

hatte ihre linke ergriffen, die drey Aerzte, Heim, Hieronymi und Göricke, umstanden das Bett. Da beklagte sich die Königin über Mangel an Luft, und Hieronymi rieth ihr, die Arme auszubreiten und höher zu legen. Sie erwiederte: das kann ich nicht! — und der Arzt kam ihr zu Hülfe. Einen Augenblick ließ sie die Arme in dieser Lage, dann senkte sie sie schnell herab und sagte: Auch das hilft nicht! Für mich ist nur Ruhe im Tode. —

Nach einer kurzen Weile rief sie aus: Herr Jesus, mach' es kurz! — athmete noch einmal auf, und verschied. Gott forderte ihre Seele sanft zurück, und die schöne Hülle blieb ruhig, unentstellt, wie eine Heilige im tiefen Schlafe, zurück. Der König war zurückgesunken, raffte sich aber wieder auf, küßte den geliebten Mund, und drückte die Augen, seines Lebens Sterne, die ihm auf seiner dunkeln Bahn einzig treu geleuchtet, auf ewig zu.

Einige Minuten lang war alles still, dann überließ sich ein jeder seinem Schmerz auf seine eigene Weise; doch keiner entweihte das geheiligte Andenken durch wilde leidenschaftliche Ausbrüche der Verzweiflung. Die Klage war der zum Himmel entschwebten reinen, stillen, frommen Seele würdig.

Als der König und der Herzog sich zuerst erblickten, fielen sie sich in die Arme, und hielten sich lange umfaßt; sie fühlten wohl, daß ihrem Herzen die tiefste, unheilbarste Wunde geschlagen war.

Eine halbe Stunde nachher kamen die Prinzessin Charlotte und der Prinz Carl, welche noch gehofft hatten, die Mutter lebend zu finden. Der Vater empfing sie, und führte

sie zur Leiche, von der er sich nicht trennen konnte. Immer kehrte er zu ihr zurück, und seine Kinder, vorzüglich den Kronprinzen, zog er immer aufs neue wieder an das Sterbebett der Mutter. Vor Zeugen war sein Schmerz männlich gefaßt, und nahm die schönste, menschlichste Richtung. Er umgab sich mit seinen Kindern, er schlief in ihrer Mitte, sie durften ihn nicht verlassen.

Nachmittags kamen seine beyden Schwestern, die Prinzessinnen von Oranien und von Hessen. Sie waren trostlos, warfen sich über die Leiche hin, und küßten ihre Hände. Sie war uns immer eine Schwester, riefen sie, eine solche finden wir nie wieder! — Solch Zeugniß ward ihr aus jeglichem Munde. Sie war allen Alles gewesen, und hatte mit ihrem überschwänglich liebevollen Gemüth die Forderungen aller Herzen befriedigt. Am andern Morgen wurde die Sektion von Hieronymi und den Berliner Aerzten unternommen. Man fand mehrere polypenartige Gewächse am Herzen, die mit 2 dicken Aesten darin eingewachsen waren. Hieronymi's Vermuthung war demnach nur zu richtig. Das edle Herz, das allen wohl gewollt, das eigne schwere Kränkung großmüthig verzieh, es erlag dem brennend heißen Schmerz über das Schicksal des Vaterlandes. Versöhnt mit aller Welt, einig mit Gott, den Namen des Erlösers auf den Lippen, starb sie, die königliche Dulderin, am gebrochenen Herzen.

Am 20. Nachmittags verließ der König mit seiner Familie Hohenzieritz, und ihm folgte am 25. die Hülle seiner verklärten Gemahlin nach, begleitet von den Dienern ihres Vaters. Welch furchtbarer Kontrast! Mit Blumen und Zwei-



gen hatten wir sie empfangen! Mit schwarzen Tüchern geleiteten wir sie zurück! — Im Tannenwalde an der Gränze nahm die preußische Eskorte sie in Empfang; dumpf rollte der Trauerwagen über die Brücke, und entschwand aus unsern Augen! — Wir kehrten zurück zum Leben, aber den tiefen Eindruck in der Seele wird keine Zeit und kein Geschick je auslöschen! — Vergänglich ist alle irdische Größe und Macht; selbst die Schönheit verblüht und wird Staub! Aber die Tugend, der reine Wille, die himmlische Liebe, sie leben ewig, denn sie gehen aus von Gott, und kehren zu ihm zurück! —









